Universität Zürich[UZH]

Journal

Die Zeitung der Universität Zürich

43. Jahrgang
Nr. 1
Februar 2013

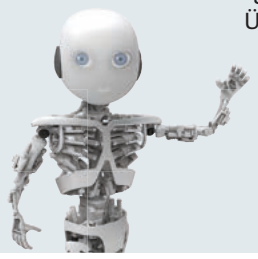
In den Schlagzeilen

Wir stellen zehn Wissenschaftsmeldungen der Universität Zürich vor, die im letzten Jahr für internationales Aufsehen sorgten. Angeführt wird die Top-Ten-Liste von der Dinosaurierforschung.

Seite 3

Knuddeliger Repräsentant

Der humanoide Roboter «Roboy» soll zum Botschafter seines Fachgebiets avancieren. Über Crowdfunding kann man sich an seiner Finanzierung beteiligen.



Seite 5

Faszinierende Aussichten

Rechtsprofessorin Brigitte Tag, Pathologe Adriano Aguzzi und Psychiater Andreas Papassotiropoulos diskutieren über Möglichkeiten und Grenzen der sogenannten «personalisierten Medizin».

Seiten 8 und 9

Goldbehangen im Dienst

Dieses gangstawürdige Amtsabzeichen sollte dem ersten Pedell der Universität Zürich bei der Ausübung seiner umfangreichen organisatorischen Pflichten grössere Autorität verleihen.

Seite 20

Gut beraten studiert's sich besser

Wie die Studienfachberatung zur Studienqualität an der UZH beiträgt.

Bilder Frank Brüderli

Ob Chemie, Sinologie, Medizin oder Biologie: Für jedes Fach gibt es an der Universität Zürich eine eigene Studienfachberatung.

Natalie Grob

Mir geht es im Moment gesundheitlich sehr schlecht. Kann ich eine Prüfung auch ein Jahr später nachholen? – Ich kann die Investitionskosten, die es zu Beginn des Zahnmedizinstudiums braucht, nicht aufbringen. Ist es trotzdem möglich, diesen Weg einzuschlagen? – Ein Kommilitone hat gesagt, er habe gehört, dass er ein gewisses Modul nicht wählen dürfe. Stimmt dieses Gerücht? Im Studium gibt es immer wieder Situationen, in denen die Studierenden einen guten Rat brauchen. Die Ansprechpartner sind jeweils die Studienfachberatenden.

Der Beratung der Studierenden auf ihrem Weg zum Studium, durch das Studium und in die Berufstätigkeit kommt an der Universität Zürich grosse Bedeutung zu. «Denn wer die Studierenden gut informiert, unterstützt sie in der sinnvollen Wahl und beim erfolgreichen Durchlaufen ihres Studiums», sagt Birte Lembke-Ibold, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bereich Lehre und Koordinatorin des Netzwerks Studienfachberatung. Das wiederum trage zur Qualität des Studiums insgesamt bei.

An der UZH organisiert jede der sieben Fakultäten die Beratung individuell. Für jedes Fach gibt es aber mindestens einen Studienfachberatenden. In grossen Fächern wie der Psychologie wurden eigens Stellen für die Studienfachberatung eingerichtet. In kleinen Fächern wie der Romanistik hat der oder die Verantwortliche noch einen Lehrauftrag inne und übernimmt weitere Aufgaben innerhalb der Instituts.

In der Beratung kommt es immer wieder vor, dass Fachberatende Studierende an andere Stellen innerhalb und ausserhalb der Universität verweisen müssen, weil deren Probleme den Rahmen des Beratungsauftrags sprengen. Bei grossen psychologischen Schwierigkeiten etwa empfehlen sie, die Psychologische Beratungsstelle aufzusuchen. Und wenn ein Wechsel des Fachs zur Diskussion steht, ist die Zentrale Studienberatung der Universität Zürich zuständig. Unterstützung in ihrer Arbeit erhalten die Fachberatenden auch vom Bereich Lehre. Dieser hat ein Netzwerk ins Leben gerufen, in dem sich die Beratenden untereinander an Veranstaltungen und in Kursen austauschen können. Den Gegenstand der Veranstaltungen, die zweimal pro Jahr stattfinden, bestimmen die Fachberatenden selbst. Die Themen stammen aus ihrer täglichen Arbeit.

Wie der Alltag von Studienfachberaterinnen aussieht, zeigen wir anhand von vier Beispielen im Schwerpunkt dieser Ausgabe.

Mehr zum Thema ab Seite 10.

Neues Kompetenzzentrum

Drei von vier Patientinnen und Patienten über 65 Jahre leiden in der Schweiz an chronischer Mehrfacherkrankung. Um die Behandlung dieser Patienten zu verbessern, haben nun verschiedene Kliniken und Institute der medizinischen und philosophischen Fakultät der Universität Zürich das Kompetenzzentrum Multimorbidität gegründet. Hier soll in Zukunft medizinische, geriatrische und sozialwissenschaftliche Forschung zum Thema gebündelt werden.

Das interdisziplinäre Forschungsteam will zunächst wissenschaftliche Daten erheben, um die Prävalenz von Mehrfacherkrankungen und deren Verlauf in der Schweiz zu untersuchen und die komplexen Zusammenhänge des Phänomens Multimorbidität besser zu verstehen. Dabei haben die Forschenden nicht nur den alten Menschen im Blick – auch immer mehr Kinder oder jüngere Menschen sind von Multimorbidität betroffen.

Erklärtes Ziel der beteiligten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ist es, neue Therapiemodelle zu schaffen, um multimorbide Patienten besser versorgen zu können. Dazu sollen zukünftig auch die Anliegen der Patientinnen und Patienten hinsichtlich Krankheitsbewältigung und Lebensqualität verstärkt in die Forschung einbezogen werden.

www.multimorbidity.uzh.ch

Strategische Entwicklung

Am 1. Januar sind acht neue Universitäre Forschungsschwerpunkte (UFSP) lanciert worden. Die Universitätsleitung hat sich für folgende UFSP entschieden: soziale Netzwerke; Regulierung von Finanzmärkten; Sprache und Raum; Dynamik gesunden Alterns; translationale Krebsforschung; von Sonnenlicht zu chemischer Energie; Evolution in Aktion: vom Genom zum Ökosystem sowie globaler Wandel und Biodiversität.

Um im Wettbewerb der Wissenschaften auch künftig Spitzenpositionen einzunehmen, legt die Universitätsleitung im Sinne einer strategischen Entwicklungsplanung Universitäre Forschungsschwerpunkte fest. Sie ergänzt damit die bestehenden Elemente der Schwerpunktbildung im Bereich der Forschung an der Universität Zürich.

Flaggschiffe der Forschung

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Universität Zürich sind an den beiden Forschungsvorhaben beteiligt, die die Europäische Kommission Ende Januar als Sieger im prestigeträchtigen Wettbewerb um Brüsseler Forschungsgelder gekürt hat. Mit einer halben Milliarde Euro aus EU-Geldern werden in den nächsten zehn Jahren zwei Projekte mit «visionären Zielen» gefördert: das FET-Flagship (Future and Emerging Technologies), das Graphen-Projekt aus Schweden sowie das Human Brain Project der ETH Lausanne. Am Forschungsprojekt Graphen ist die Oberflächenphysik-Gruppe der UZH um Jürg Osterwalder und Thomas Greber beteiligt. Das Ziel ist es, diesen ultradünnen Kohlenstoff für die Gesellschaft nutzbar zu machen. Graphen ist besonders leit- und leistungsfähig.

Beispiele neuer Produkte, die durch die Graphentechnologie bereits ermöglicht wurden, sind schnelle, flexible Artikel aus der Unterhaltungselektronik, etwa E-Paper und biegbare Kommunikationsgeräte. Langfristig wird erwartet, dass Graphen zu einem Technologiewandel im Computersektor und zu revolutionären medizinischen Anwendungen, etwa im Bereich der Transplantation künstlicher Netzhaut, führt. Die Forschungsgruppe an der Universität Zürich befasst sich innerhalb des ambitionierten Projekts unter anderem mit der Entwicklung neuer Synthesemethoden von Graphen auf einkristallinen Metalloberflächen.

Rekonstruktion des Gefässsystems

Bruno Weber vom Institut für Pharmakologie und Toxikologie der Universität Zürich und sein Team sind am EU-FET-Flagship Human Brain Project beteiligt. Sie erforschen die virtuelle Simulation des menschlichen Gehirns und wollen das gesamte Gefässsystem des Gehirns rekonstruieren, von den grossen zuführenden Gefässen bis zu den allerkleinsten Kapillaren.

Dieses ehrgeizige Forschungsprojekt wird Weber in einer ersten Phase in Zusammenarbeit mit dem Paul Scherrer Institut und der University of California in San Diego durchführen. Die Forschenden erwarten, dass diese präzise Rekonstruktion des vaskulären Systems des Gehirns als Grundlage dafür dient, die Energieversorgung des Gehirns besser zu verstehen und Folgen von Krankheiten wie Schlaganfällen voraussagen zu können.

Weitere Informationen: www.fet-f.eu

Impressum

Journal • Die Zeitung der Universität Zürich • Herausgegeben von der Universitätsleitung durch die Abteilung Kommunikation. Adresse: Universität Zürich, Abteilung Kommunikation, Redaktion Journal. Seilergraben 49, 8001 Zürich. Telefon 044 634 44 30. E-Mail: journal@kommunikation.uzh.ch • Verantwortliche Redaktorinnen: Natalie Grob (gro), Alice Werner (awe) • Leiter Publishing: David Werner (dwe) • Layout: Frank Brüderli (fb) • Korrektorat: Nina Wieser, Ursula Trümpy • Sekretariat: Steve Frei • Druck: pmc, Eichbüelstrasse 27, 8618 Oetwil am See • Auflage: 17 000 Exemplare • Erscheint sechsmal jährlich • Inserate: Zürichsee Werbe AG, Seestrasse 86, 8712 Stäfa, Tel. 044 928 56 11, annoncen@zs-werbeag.ch • Die Redaktion behält sich die sinnwahrende Kürzung von Artikeln und das Einsetzen von Titeln vor. Nicht ausdrücklich gekennzeichnete Artikel müssen nicht unbedingt die Meinung der Universitätsleitung wiedergeben. • Das Journal als PDF-Datei: www.kommunikation.uzh.ch/publictions/journal.html

Ein Schritt zu mehr Mitsprache

Neu ist das administrative und technische Personal der UZH im Senat vertreten – allerdings ohne Stimmrecht. Die Präsidentin des Vereins des Infrastruktur-Personals freut es trotzdem.

Bild Frank Brüderli

Ruth Bollinger, Präsidentin des VIP

Natalie Grob

Ruth Bollinger freut sich. Die Präsidentin des Vereins des Infrastruktur-Personals (VIP) kann einen Erfolg verbuchen: Das administrative und technische Personal der Universität Zürich, dessen Interessen der VIP vertritt, wird heuer erstmals Delegierte in den Senat wählen dürfen. «Auch wenn diese kein Stimmrecht haben und der Senat nicht viele Geschäfte behandelt, so ist es für uns doch ein wichtiger Meilenstein», sagt Ruth Bollinger.

Damit werde das administrative und technische Personal als wichtiger Teil der Universität sichtbarer. Möglich wurde diese Partizipation durch eine Änderung der Universitätsordnung Ende letzten Jahres. Sie betrifft die Anzahl der Vertreter der Privatdozierenden, Assistierenden und Studierenden. Neu erhalten alle drei Stände die gleiche Gewichtung im Senat – nämlich drei Prozent der Anzahl aller Professorinnen und Professoren.

Zuvor waren die Studierenden gegenüber den Assistierenden bessergestellt. Das wollte die Universitätsleitung ändern. Mit der neuen Verteilung wird der Mittelbau aufgewertet. «Anlass war die diesjährige Rektorenwahl», sagt Kurt Reimann, Generalsekretär der UZH. Die Aufgabe des Senats ist bei diesem Geschäft, einen Rektor respektive eine Rektorin zu nominieren – entscheiden wird der Universitätsrat.

Siebzehn Delegierte im Senat

Im Zuge dieser Ordnungsänderung wurde auch dem alten Anliegen des VIP, der Mitarbeit im Senat, Rechnung getragen. Sie können nun gleich viele Vertreter entsenden wie ein Stand: 17 Delegierte. Anfang Jahr erhielten die rund 3000 Mitarbeitenden des administrativen und technischen Personals einen Aufruf des Rektorats, sich zu melden. Voraussetzungen für eine Kandidatur sind eine unbefristete Anstellung sowie 15 Unterschriften von Arbeitskolleginnen und -kollegen. Diese müssen bis 28. Februar beim Generalsekretariat der Universität Zürich abgegeben werden. Die Delegierten sind auf zwei Jahre gewählt. Sie treten ihr Amt unmittelbar nach der Wahl an, sodass sie an der Nominationssitzung der Rektorin oder des Rektors am 29. Mai auf jeden Fall dabei sein werden. Ursprünglich strebte der 200 Mitglieder starke VIP eine Senatsvertretung mit Stimmrecht an. Diese Eingabe wurde 2010 von der Universitätsleitung mit der Begründung abgelehnt, dass das Infrastruktur-Personal nicht zu den traditionellen Universitätsberufen gehöre.

Anträge auf Stimmrechte abgelehnt

Trotzdem liess sich der Verein nicht entmutigen und stellte zwei Jahre später wiederum einen Antrag auf Änderung des Universitätsgesetzes – mit demselben Ziel: ein Stimmrecht im Senat, in der Erweiterten Universitätsleitung und in den Fakultätsversammlungen zu erhalten. Parallel dazu fand die Revision der Universitätsordnung statt, in der nun die nicht stimmberechtigten Delegierten im Senat verankert werden konnten. Der Antrag für die Gesetzesänderung wurde wiederum abgelehnt.

Der VIP strebt weiterhin volle Mitbestimmungsrechte in den drei Gremien an. «Worum es uns geht, sind moderne demokratische Mitbestimmungsrechte», sagt Ruth Bollinger. Gewählte Delegierte ohne Stimmrecht gibt es seit letztem Herbst in der Fakultätsversammlung der Rechtswissenschaftlichen Fakultät – so wie es das Universitätsgesetz bereits vorsieht. Ziel sei es, so Bollinger, dies auch an den anderen Fakultäten umzusetzen. Auf diesem Weg soll es dann Schritt für Schritt weitergehen.

www.vip.uzh.ch

Bild zvg

Neue Erkenntnis: Zebramangusten strukturieren einsilbige Laute ähnlich wie Menschen.

Redegewandtes Raubtier

Die grosse Hitze über Mittag ist nichts für sie. Die Zebramangusten verschlafen diese Zeit lieber im Schatten. Doch kaum wirds wieder etwas kühler im ostafrikanischen Staat Uganda, sind die kleinen Raubtiere wieder fit. Im Familienverbund tauschen sie sich dann rege aus – und das eloquent. Ähnlich wie Menschen können sie einsilbige Laute strukturieren und dadurch Informationen weitergeben. Eine Entdeckung, die Verhaltensbiologin Marta Manser und Doktorand David Jansen als Erste gemacht haben. Die UZH-Forschenden nehmen an, dass die katzenartigen Säuger, die gerne Insekten und andere Kleintiere fressen, nicht die einzigen «redegewandten» Tiere sind. Ihre Sprachgewalt wurde bislang einfach unterschätzt.

Politischer Datenjournalismus

Im kommenden Herbst startet an der UZH der neue Studienschwerpunkt Politischer Datenjournalismus. Die Ausbildung soll Studierende der Politikwissenschaft dafür qualifizieren, Daten für journalistische Zwecke aufzubereiten. In den Lehrveranstaltungen soll es um Themen wie etwa die Auswertung von Umfragen und die journalistische Aufbereitung von Statistiken gehen. Der neue Studienschwerpunkt steht zunächst nur Masterstudierenden offen, die im Bachelorstudium, zumindest im Nebenfach, Politikwissenschaft belegt haben. Langfristig werden aber auch Absolventinnen und Absolventen anderer Fachrichtungen daran teilnehmen können.

Zustimmung für VSUZH

Bei der Online-Einschreibung für das Frühjahrsemester 2013 konnten die Studierenden der Universität Zürich entscheiden, ob sie dem neuen Verband der Studierenden der Universität Zürich (VSUZH) angehören wollen. Bis zum Stichtag am 10. Dezember 2012 hatten sich knapp 24 000 der rund 27 000 Studierenden eingeschrieben. Von diesen 24 000 haben sich 11 102 Studierende für die VSUZH-Mitgliedschaft ausgesprochen. Dies entspricht einer Quote von rund 46 Prozent. www.vsuzh.ch

Dinosaurier, Gottesteilchen und Altruisten

Im vergangenen Jahr erzielte die UZH mit Mitteilungen über bahnbrechende Forschungsergebnisse ein grosses Echo in den Medien. Wir stellen die zehn Wissenschaftsmeldungen vor, die das meiste Aufsehen erregten.

Nathalie Huber

2012 war ein Rekordjahr. So wurden in den Medien doppelt so viele Mitteilungen aus der UZH aufgenommen als ein Jahr zuvor. International erhielten Veröffentlichungen aus der Medizin, der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät und der Vetsuisse-Fakultät grosse Beachtung. Die Kooperation mit der UBS und die Entlassung von Christoph Mörgeli sorgten hierzulande für die meisten Schlagzeilen. Wir stellen Ihnen im Folgenden die Meldungen über Forschungserfolge mit der grössten Medienresonanz vor.

Das Eierlegen war der Anfang vom Ende der Dinosaurier. (Bild: Dinosaurier-Museumspark in Mèze)

1. Seit 65 Millionen Jahren ausgestorben, aber immer noch aktuell: Dinosaurier. Warum die Giganten der Urzeit von der Bildfläche verschwanden, haben Daryl Codron und Marcus Clauss enthüllt. Dinosaurier wurden zwar riesig, starteten aber im Ei, dessen Grösse nun mal begrenzt war – im Gegensatz zu Säugetieren, die bereits in der Mutter eine gewisse Grösse erreichten. Die winzigen Jungen der Dinosaurier besetzten während ihres Wachstums viele Lebensräume. Sie konkurrierten nicht nur untereinander, sondern auch mit Säugetieren. Die Medienmitteilung der beiden Veterinäre stürmte die Hitparade der Wissenschaftsthemen und schaffte es rund um den medialen Globus, von «El País» zu «National Geographic» über «Times of India» bis in die «Singapore News».

2. Es gibt Hoffnung für Gelähmte, konnten wir vermelden. Und damit lösten wir eine grosse Medienresonanz aus. Grégoire Courtin und Kollegen, Hirnforschenden der UZH und der ETH Lausanne, ist es gelungen, gelähmte Ratten zum Laufen zu bringen. Sie behoben die Rückenmarksschäden der Ratten so weit, dass diese wieder Treppen steigen und Hindernisse überwinden konnten. Eine Sensation, die Eingang in die renommierte Wissenschaftszeitschrift «Science» fand. Von den Erkenntnissen der Studie sollen bald auch Menschen profitieren können – klinische Tests sind geplant.

3. Wie lange wir leben, wissen wir nicht. Dass wir jedoch häufig am Geburtstag sterben, belegt Vladeta Ajdacic-Gross. Seine Auswertung der Sterbedaten von mehr als zwei Millionen Menschen offenbart: Die Wahrscheinlichkeit, am eigenen Geburtstag zu sterben, ist 14 Prozent höher als an jedem anderen Tag. So ist das Hirnschlagrisiko bei Frauen am Geburtstag um 21 Prozent erhöht. Und bei Männern steigt das Selbstmordrisiko am Geburtstag sogar um 35 Prozent an. Der Tod: Tabu und Faszination – ein Thema, das todsicher für Schlagzeilen sorgt.

4. Ist der rechte Arm im Gips, wird das Hirn rasch zum Linkshänder. Es passt sich bereits nach zweiwöchiger Ruhestellung an den erzwungenen Wechsel an. Die Dicke der linksseitigen Hirnareale wird reduziert, die der kompensierenden rechtsseitigen Areale vergrössert sich. Die Ruhestellung eines Körperteils hat positive wie negative Effekte. Ein interessanter Befund im Zusammenhang mit Schlaganfällen, die unter anderem auch mit Ruhestellung therapiert werden. Die Deutsche Presse-Agentur verbreitete die Studienergebnisse des Neuropsychologen Lutz Jäncke im gesamten deutschsprachigen Raum, bis an die Nordseeküste.

5. Nun ist es erwiesen: Nicht alle Menschen sind Egoisten – die grossherzigen, selbstlosen Spendefreudigen gibt es. Wir erkennen sie an ihrer grauen Hirnsubstanz, denn davon haben sie mehr als Geizige. «Personen, die sich altruistischer als andere verhalten, haben mehr graue Hirnsubstanz zwischen Scheitel- und Schläfenlappen», wird Wirtschaftswissenschaftler Ernst Fehr in internationalen Medien zitiert. Das Volumen einer kleinen Hirnregion beeinflusst folglich die Neigung zu altruistischem Verhalten.

6. «Krebs kann schon Babys traumatisieren», titelte «20 Minuten online» und brachte damit das Ergebnis einer Studie des Kinderspitals Zürich auf den Punkt. Das emotionale Thema löste eine hohe Medienresonanz aus. Markus Landolt, Eva Graf und Eva Bergsträsser hatten rund 48 Mütter von Kleinkindern und Säuglingen befragt. Bei jedem fünften Kleinkind und jedem zehnten Säugling führte die Krebserkrankung zu einer Traumastörung, die sich in Ängsten, Schlafstörungen und einer beeinträchtigten Lebensqualität zeigte. In der Schweiz erkranken jährlich rund 100 Kleinkinder an Krebs. Die Forschenden plädieren dafür, dass belastende Behandlungen möglichst kinderfreundlich und schmerzfrei durchgeführt werden.

7. Wo zusammengelebt wird, da wird auch gestritten. Das ist bei unseren nächsten Verwandten, den Schimpansen, nicht anders als bei uns Menschen. Ein gutes Konfliktmanagement ist für den Gruppenzusammenhalt zentral. Innerhalb von Schimpansengruppen gibt es hochrangige Männchen und Weibchen, die als unparteiische Dritte Streit schlichten. In diesem autoritären Verhalten sieht die Anthropologin Claudia Rudolf von Rohr eine Vorstufe menschlicher Moral. Über die Affenpolizei aus der Schweiz berichtete sogar die «International Herald Tribune».

8. Grosse mediale Beachtung für ein winziges Teilchen: Die Physiker Claude Amsler, Vincenzo Chiochia und Ernest Aguiló vom Physik-Institut der Universität Zürich haben am CERN ein bisher noch unbekanntes Teilchen aus drei Quarks entdeckt. Somit konnte am Teilchenbeschleuniger erstmals ein neues Baryon nachgewiesen werden. Mehrere UZH-Forschende sind an der Suche nach dem «Gottesteilchen» am CERN beteiligt.

9. Alzheimer zählt zu den häufigsten Ursachen von Demenz. Die Patientenzahl wird sich in den nächsten 20 Jahren vermutlich verdoppeln. Dementsprechend gross ist das Medieninteresse, wenn es gelingt, die Krankheit zu mildern. Burkhard Becher vom Institut für Experimentelle Immunologie der UZH konnte gemeinsam mit Kollegen der Berliner Charité Gehirne von den typischen Alzheimer-Ablagerungen befreien. Bei ihren Versuchen mit Alzheimer-Mäusen zeigte sich nicht nur, dass das Gewebe von den sogenannten Plaques gesäubert wurde, sondern auch, dass sich die behandelten Mäuse besser erinnern und räumlich orientieren konnten als unbehandelte Artgenossen.

10. Schweizerinnen und Schweizer müssen sich auf die neue Zeckenerkrankung «Neoehrlichiose» gefasst machen. Diese Wissenschaftsmeldung, die unsere Top-Ten-Liste abschliesst, wurde speziell in der Schweiz verbreitet. Das Team um den Mikrobiologen Guido Bloemberg bestätigt eine dritte Krankheit, die wie Borreliose und Hirnhautentzündung durch Zecken übertragen werden kann. Betroffene leiden nach dem Zeckenbiss an hohem Fieber von bis zu 40 Grad, Gewichtsverlust und Unwohlsein. Die Neoehrlichiose ist allerdings leichter mit Antibiotika zu behandeln als die Borreliose. Vor allem der Grossraum Zürich gehört zum Risikogebiet.

Zahlen und Fakten

Insgesamt berichtete die UZH in 94 Medienmitteilungen über universitäre News. 33 bezogen sich auf die Mathematisch-naturwissenschaftliche und 20 auf die Medizinische Fakultät. Letztere sind auch unter den Top Ten am besten vertreten. 25 Mitteilungen betrafen die Institution UZH, drei die Wirtschaftswissenschaftliche, je sechs die Philosophische Fakultät sowie die Vetsuisse-Fakultät, und eine betraf das Zentrum für Demokratie Aarau.

FÜR ALLE UNTER 26

MTV MOBILE MAXX

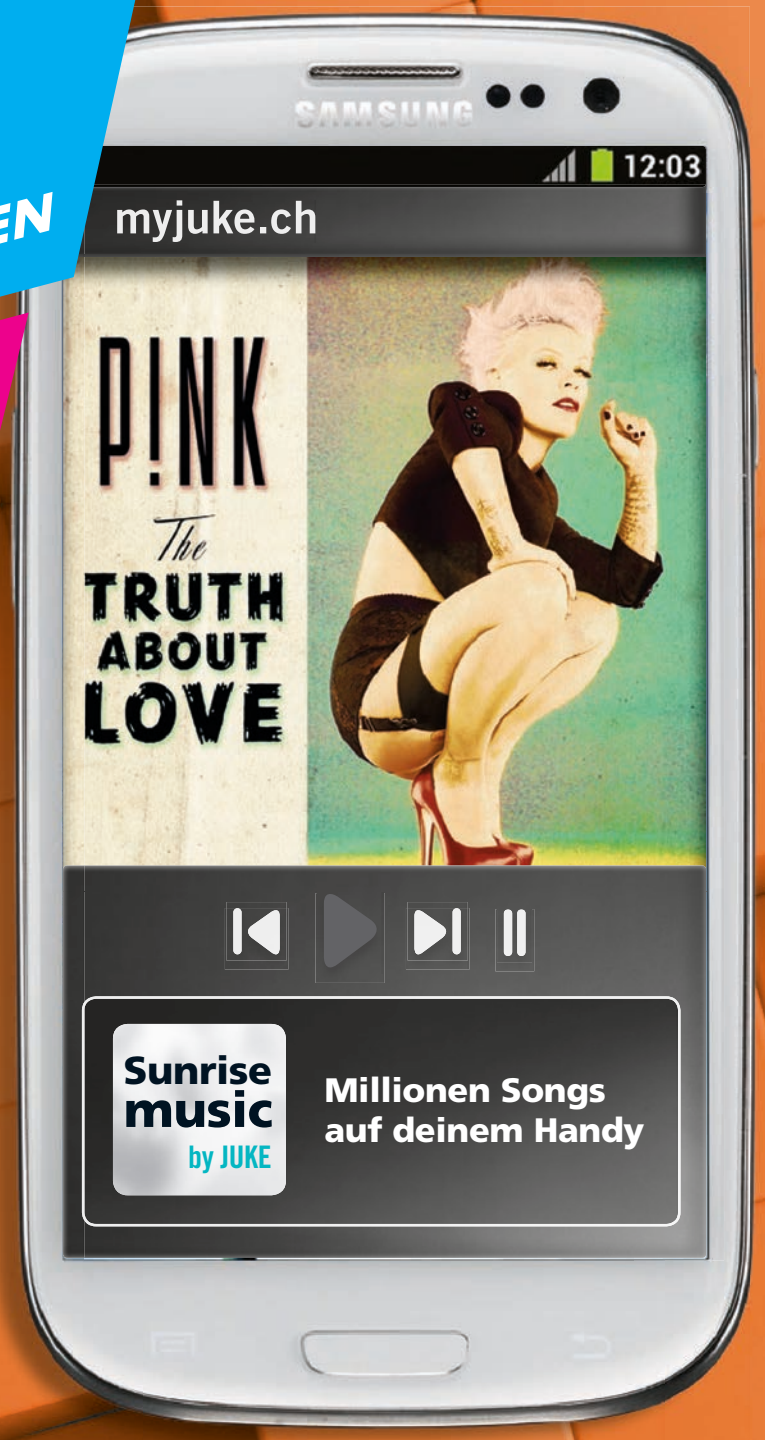
NUR CHF 65.– PRO MONAT

Sunrise music by JUKE
Jetzt 1 Jahr geschenkt

IN ALLE SCHWEIZER NETZE
UNLIMITIERT
TELEFONIEREN, SMS/MMS, SURFEN

UNLIMITIERT MUSIK
1 JAHR GRATIS

SAMSUNG GALAXY SIII
NUR CHF 1.–



Samsung GALAXY S III

GIF ME MORE

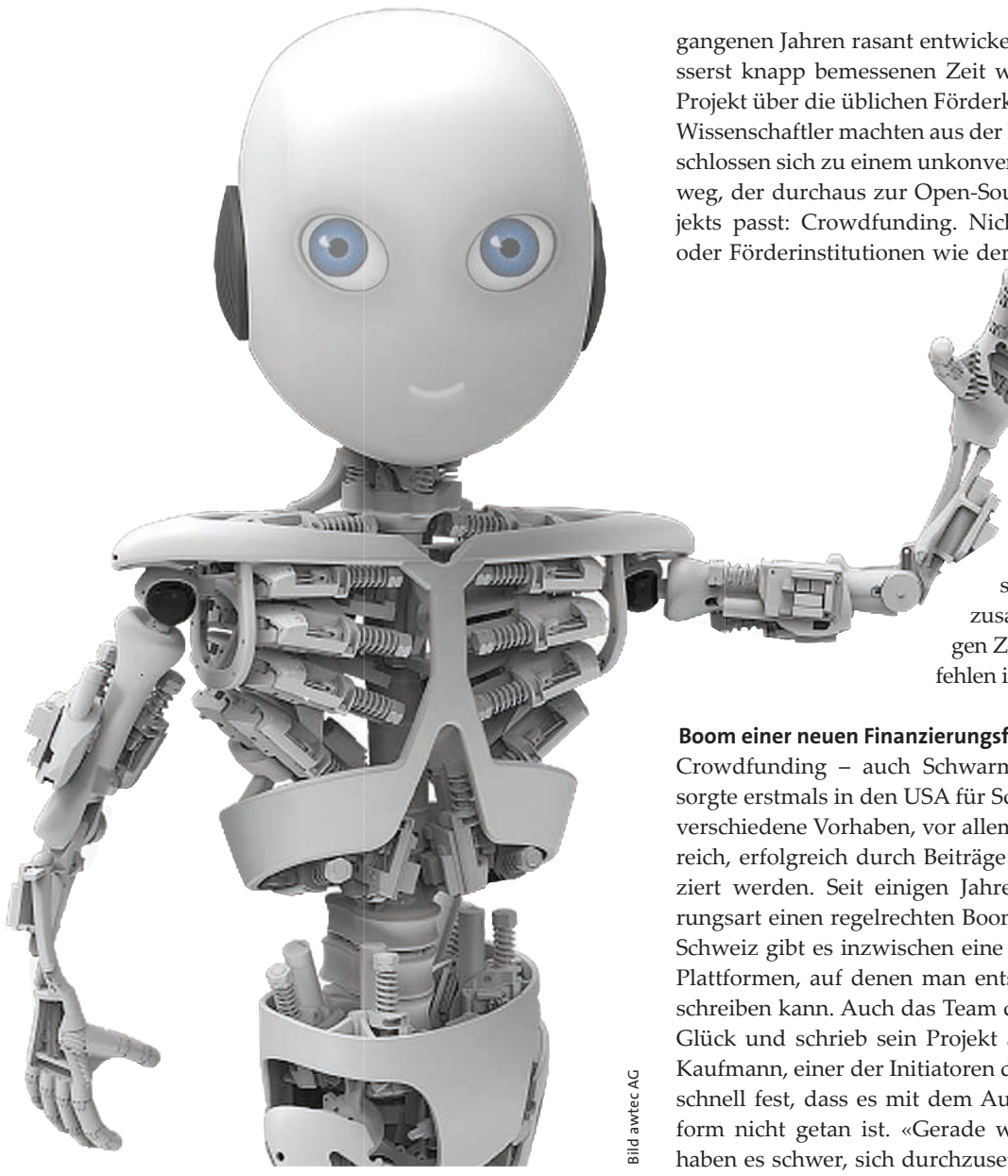
JETZT ÜBERALL DORT, WO ES SUNRISE GIBT.

Angebot gültig bis 23.3.2013 bei Neuabschluss mit MTV mobile maxx (24 Monate). Unlimitiert in alle Schweizer Netze telefonieren, Surfen mit voller Geschwindigkeit und SMS/MMS in der Schweiz. Samsung Galaxy S III für CHF 1.– statt CHF 648.– ohne Abo. Exkl. Micro-SIM-Karte für CHF 40.–. Änderungen vorbehalten und nur solange Vorrat. Alle Infos und Tarife auf **mtvmobile.ch**

MTV mobile
Sunrise

Forschungsförderung ab zwei Franken

Im Labor für künstliche Intelligenz entwickeln Forschende der UZH einen verblüffend menschenähnlichen Roboter. In technischer Hinsicht setzt er neue Massstäbe – und auch die Finanzierung ist innovativ.



Botschafter für sein Fach: der humanoide Roboter «Roboy». Bild awtec AG

Felix Würsten

Er ist 130 Zentimeter gross, hat ein freundliches Gesicht, kann greifen, laufen und Gesichter erkennen, und er öffnet der Universität Zürich eine neue Finanzierungsquelle: der humanoide Roboter «Roboy», der zurzeit am Labor für künstliche Intelligenz (AI Lab) zusammengebaut wird. Läuft alles nach Plan, werden die Projektpartner den Roboter am 9. März, zum 25-Jahre-Jubiläum des Labors, erstmals der Öffentlichkeit vorführen. Dass die Präsentation just im März stattfindet, ist kein Zufall: Das 40-köpfige Team um Rolf Pfeifer, Direktor des AI Lab, entschloss sich im Mai 2012, innerhalb von nur neun Monaten einen Roboter von Grund auf neu zu entwickeln – also in der gleichen Zeit, in der auch ein biologischer Mensch entsteht.

Dank seiner sehnengesteuerten Antriebsmotorik wird sich Roboy viel eleganter bewegen als seine Vorgänger. Und er wird für ein Fachgebiet werben, das sich in den vergangenen Jahren rasant entwickelt hat. Angesichts der äusserst knapp bemessenen Zeit war es nicht möglich, das Projekt über die üblichen Förderkanäle zu finanzieren. Die Wissenschaftler machten aus der Not eine Tugend und entschlossen sich zu einem unkonventionellen Finanzierungsweg, der durchaus zur Open-Source-Philosophie des Projekts passt: Crowdfunding. Nicht gewichtige Investoren oder Förderinstitutionen wie der Nationalfonds sollen die Entwicklung der Maschine ermöglichen, sondern zahlreiche kleinere und grössere Spenden und Beiträge von Projektpartnern und Privatpersonen. Insgesamt 500 000 Franken wollen die Forschenden bis Anfang März zusammenbringen; zum jetzigen Zeitpunkt, Anfang Februar, fehlen ihnen noch knapp 200 000.

Boom einer neuen Finanzierungsform

Crowdfunding – auch Schwarmfinanzierung genannt – sorgte erstmals in den USA für Schlagzeilen. Dort konnten verschiedene Vorhaben, vor allem aus dem kulturellen Bereich, erfolgreich durch Beiträge von Internetusern finanziert werden. Seit einigen Jahren erlebt diese Finanzierungsart einen regelrechten Boom, auch in Europa. In der Schweiz gibt es inzwischen eine ganze Reihe von Online-Plattformen, auf denen man entsprechende Projekte ausschreiben kann. Auch das Team des AI Lab versuchte sein Glück und schrieb sein Projekt auf C-Crowd aus. Pascal Kaufmann, einer der Initiatoren des Projekts, stellte jedoch schnell fest, dass es mit dem Aufschalten auf einer Plattform nicht getan ist. «Gerade wissenschaftliche Projekte haben es schwer, sich durchzusetzen. Denn auf den Plattformen suchen in erster Line Jungunternehmer und Künstler Geld für ihre Ideen.»

Fotoshooting mit Roboy

Das Team vom AI Lab setzt deshalb primär auf die eigene Website, um die benötigten Mittel einzuwerben. Bereits mit einem Beitrag von zwei Franken ist man mit von der Partie. Je mehr man spendet, desto grösser ist die Gegenleistung: Ab einem Betrag von 25 Franken wird der eigene Name auf den Rücken des Roboters eingraviert, für 100 Franken der Name oder das Firmenlogo auf einem Bein verewigt. Ab einem Beitrag von 500 Franken gibt es bei der offiziellen Präsentation ein Fotoshooting mit Roboy, bei einem Engagement von 5000 Franken kommt der Roboter sogar mit seinem geistigen Vater Rolf Pfeifer zu einem Besuch in der Firma vorbei.

Den Wissenschaftlern des Roboter-Projekts geht es bei all dem nicht ausschliesslich darum, Geld für ein innovatives Forschungsvorhaben zu sammeln. Roboy soll vor allem als sympathischer Botschafter helfen, eine breit vernetzte Community aufzubauen und einen Diskurs anzustossen, wie Menschen und Maschinen künftig interagieren könnten.

Crowdfunding ist harte Knochenarbeit

Die Voraussetzungen für ein erfolgreiches Crowdfunding sind bei Roboy besonders günstig: Das AI Lab ist international bekannt und pflegt enge Kontakte nach Japan und in die USA. Es konnte mit dem laboreigenen «Club of Intelligent Angels», einem Zusammenschluss von privaten Investoren, bereits Erfahrungen mit neuen Finanzierungsinstrumenten sammeln, und es ist mit seiner Forschung immer wieder in den Medien präsent. Mit Roboy legt die Gruppe nun ein besonders publikumswirksames Projekt vor. «Wir haben den Roboter bewusst niedlich gestaltet», verrät Kaufmann. Das Kalkül ist aufgegangen, wie die positiven Medienberichte zeigen: Roboy vermag die Menschen für sich zu gewinnen. Und so erstaunt es nicht, dass der kindliche Roboter bereits über 3000 Facebook-Freunde hat.

Ohne mediale Präsenz funktioniere Crowdfunding nicht, ist Pascal Kaufmann überzeugt. «Es reicht nicht, ein gutes Projekt zu einem relevanten Thema zu lancieren», meint er. «Man muss das Vorhaben auch gezielt vermarkten und für möglichst viel Aufmerksamkeit sorgen.» Crowdfunding, so viel wird im Gespräch mit Kaufmann klar, ist harte Knochenarbeit: «Die Grundidee, viele kleine Beiträge ergeben eine grosse Summe, klingt zwar simpel. Aber in der Praxis ist die Sache nicht so einfach.» Tatsächlich vergisst man ob der Erfolgsmeldungen schnell, dass es auch unzählige Projekte gibt, bei denen Crowdfunding kläglich scheiterte. Kaufmann ist deshalb skeptisch, ob sich diese Finanzierungsart innerhalb des Wissenschaftsbetriebs je im grossen Stil durchsetzen wird.

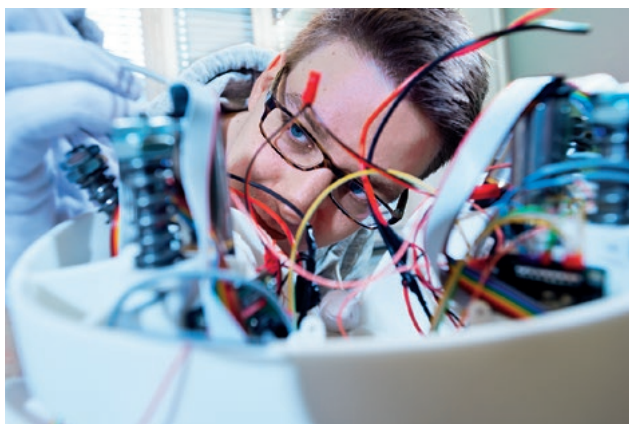
Das Team vom AI Lab jedenfalls nutzt die ganze Palette an Instrumenten, um für sein Anliegen zu werben. Die Forschenden setzen nicht nur auf Medienberichte, sondern auch auf soziale Medien, um auf den knuddeligen Roboter aufmerksam zu machen. Sie haben sich sogar professionelle Unterstützung für Fundraising und internationale Pressekontakte geholt. «Das ist ein grosser Aufwand», räumt Kaufmann ein. «Doch wenn wir auf diese Weise 500 000 Franken sammeln, hat sich der Effort für uns gelohnt.»

Informationen zum Projekt und zur Finanzierungsart finden sich unter: www.roboy.org

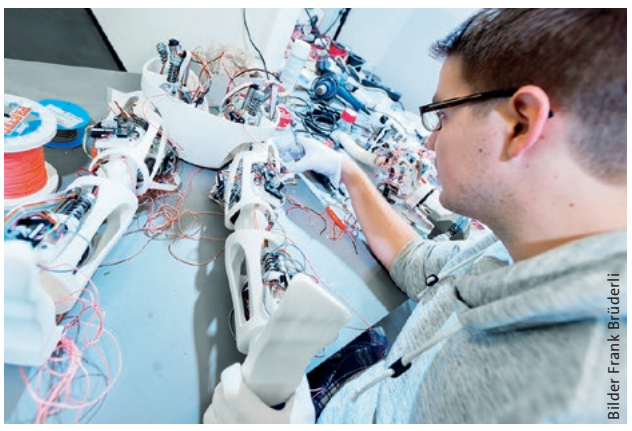
Robots on Tour

Am 9. März wird das Labor für künstliche Intelligenz (AI Lab) sein 25-Jahre-Jubiläum mit dem Weltkongress «Robots on Tour» in Zürich feiern. Roboter aus aller Welt – darunter auch Roboy – werden sich dort ein Stelldichein geben und der interessierten Öffentlichkeit zeigen, welche Möglichkeiten die moderne Robotik bietet. Der Anlass demonstriert nicht nur das technisch Machbare, sondern erläutert auch, auf welchen Konzepten und Ideen die heutige Robotik basiert. Tickets können in limitierter Zahl online bezogen werden. Weitere Informationen: www.robotsontour.com

Letzte Feineinstellung: Roboy soll bald Hände schütteln können.



Präzise Montage: Der Roboter besteht aus über 1000 Bauteilen.



Tüftelarbeit: Roboy soll Dreiradfahren lernen. Bilder Frank Brüderli

ALL IN ONE HOTEL INN LODGE

Lifestyle . Design . Music . People

WER STUDIERT, PROFITIERT JETZT DOPPELT.

- SKIPASS FÜR FR. 25.– PRO TAG/PERSON MIT DER 2. HOTELÜBERNACHTUNG.
- BERGRESTAURANT-GUTSCHEIN IM WERT VON FR. 25.– MIT BUCHUNGS-CODE «UNIZH».

Via Nouva 3, CH-7505 Celerina-St. Moritz
Tel. +41 (0)81 834 47 95
www.innlogde.ch, info@innlogde.ch

HOTEL SKIPASS INKLUSIVE

Università della Svizzera italiana

swissuniversity.ch

Corporate Communication, International Tourism ...

We have Master programmes that no one else has. www.master.usi.ch

USI Università della Svizzera italiana: Small classes, an international atmosphere.

Master Info Day 8.3.2013

www.opendays.usi.ch

USI Lugano/Mendrisio
ARCHITECTURE / COMMUNICATION SCIENCES / ECONOMICS / INFORMATICS

«Spitzenforschende in der Schweiz fördern»

Martin Vetterli amtiert als neuer Präsident des Forschungsrats des Schweizerischen Nationalfonds (SNF). Der Ingenieurwissenschaftler fordert einen Strukturwandel zugunsten des akademischen Nachwuchses.

Interview: Janine Gebser

Sie sind seit Anfang des Jahres Forschungsratspräsident des Schweizerischen Nationalfonds. Was hat Sie persönlich motiviert, das Amt zu übernehmen?

Martin Vetterli: Seit meiner Zeit als Vizepräsident der EPFL beobachte ich die nationale Forschungspolitik mit grossem Interesse. Die neue Position erlaubt es mir nun, mich aktiver für eine dynamische Schweizer Forschungsszene einzusetzen. Zudem sind im Verlauf meiner Karriere meine eigenen Forschungsprojekte vom Nationalfonds grosszügig unterstützt worden. Es ist für mich also eine grosse Ehre, nun auf die Seite der Förderungsinstitution zu wechseln.

Welche Aufgaben gehören zum Amt des Forschungsratspräsidenten?

Dazu gehört die Repräsentation der Schweizer Forschung gegenüber der Öffentlichkeit und der Politik sowie gegenüber Universitäten und Fachhochschulen. Nehmen wir das Beispiel der Energiewende in der Schweiz. Mit dem beschlossenen Atomausstieg wird erneuerbare Energie umso wichtiger. Von politischer Seite wird daher die Forderung nach einem nationalen Forschungsprogramm zur Flankierung der Energiewende erhoben. Während sich angewandte Forschung und Technologietransfer nach diesem Modell gut steuern lassen, kennt Grundlagenforschung per se keinen Fahrplan. Als ein wichtiges Steuerinstrument dienen dabei etwa die Nationalen Forschungsschwerpunkte, die vor zwölf Jahren initiiert wurden.

Was gehört noch zu Ihrem neuen Amt?

Weiterhin beschäftige ich mich mit den strategischen Zielen des Nationalfonds. Die Nachwuchsförderung ist beispielsweise ein sehr wichtiges Thema, worin der Nationalfonds schon immer eine Vorreiterrolle übernommen hat. Dabei spielen die verschiedenen Förderungsinstrumente eine wichtige Rolle. Last, but not least bin ich als Präsident formell für den Forschungsrat verantwortlich. Seine Mitglieder, 100 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus der Schweiz, kümmern sich um eine hohe Forschungsqualität in unserem Land. In Rankings erscheinen Schweizer Hochschulen stets auf den ersten Positionen. Das heisst aber nicht, dass dieser Erfolg unbedingt für die Ewigkeit garantiert ist. Es ist eine anspruchsvolle Aufgabe, die Qualität auf dieser hohen Stufe zu halten. Doch genau hier liegt die Herausforderung.

Bild Beat Brechbühl/SNF

Geld für Forschung: Martin Vetterli beaufsichtigt die Vergabe von jährlich rund 900 Millionen Franken.

Planen Sie grössere Änderungen in der Ausrichtung des SNF?

Der SNF hat gute Arbeit geleistet, die ich weiterführen möchte. Beispielsweise hat der SNF mit den Förderungsprofessuren Pionierarbeit geleistet. Es ist mir ein Anliegen, den akademischen Mittelbau und die Juniorprofessuren noch weiter zu unterstützen. Dafür reicht jedoch die Initiative des SNF nicht aus, sondern es braucht meines Erachtens zusätzlich einen Strukturwandel zugunsten des akademischen Nachwuchses an den Hochschulen. Ich denke insbesondere an einen Ausbau des Tenure-Track-Systems.

Welche Vorteile sehen Sie in einem Tenure-Track-System?

Ich kenne es aus eigener Erfahrung dank meiner Forschungstätigkeit in den USA. Ich erhielt mit 29 Jahren die Gelegenheit, eine unabhängige Forschungsgruppe aufzubauen – mit Aussicht auf eine Festanstellung. Diese attraktive Möglichkeit des Tenure Track gibt es in Europa bis heute nur selten, weshalb viele hervorragende Forschende vor allem aus den Bereichen der Natur- und Ingenieurwissenschaften in die USA wechseln. Man muss sich darüber Gedanken machen, ob sich Europa diesen Brain Drain weiterhin leisten kann. Trotz des grundsätzlich besseren Bildungssystems in Europa dominieren die USA in vielen Bereichen die Spitzenforschung.

Welche Massnahmen ergreift der SNF zur Stärkung des Tenure-Track-Systems?

Die Einführung der SNF-Nachwuchsprofessuren vor zwölf Jahren ermöglichte zahlreichen jungen Forschenden den Beginn einer akademischen Karriere. Die Universitäten haben sich in dieser Hinsicht eher passiv verhalten und nur selten das Tenure-Track-System angewandt. Selbstverständlich liegt die Entscheidung über Förderungsmassnahmen zugunsten des akademischen Nachwuchses im Kompetenzbereich der Universitäten.

In welchem Verhältnis stehen Sie zur UZH?

Die wissenschaftliche Vielfalt an einer Volluniversität finde ich seit meinem Lehr- und Forschungsaufenthalt in Berkeley ausserordentlich anregend. Für mich gehört die UZH zu einer der führenden Forschungsuniversitäten weltweit. Ich freue mich, als Präsident des Forschungsrats zu dieser Vielfalt beitragen zu können.

Martin Vetterli, 55, ist Ordentlicher Professor für Kommunikationssysteme an der ETH Lausanne (EPFL), wo er von 2011 bis 2012 Dekan der School of Computer and Communication Sciences war. Nach mehrjähriger Forschungs- und Lehrtätigkeit an der Columbia University, New York, sowie der University of California, Berkeley, wechselte er 1995 nach Lausanne. Vetterli war langjähriger Vizepräsident (2004–2011) der EPFL. Er forscht in den Bereichen Elektrotechnik, Computerwissenschaften und angewandte Mathematik.

Inserat

Eulen-Award 2013 Mehr Lebensfreude im Alter

Gewinnen Sie mit Ihren Ideen!

Projekte zu folgenden Themen sind gefragt:

- Sicherheit im Alter (Schwerpunktthema)
- Prävention und Gesundheitsförderung im Alter
- Kreative Ansätze für Betreuung und Pflege
- Konzepte zur beruflichen Neuorientierung nach dem 50. Lebensjahr
- Lebenslanges Lernen und Lebensfreude

Die Gesamtpreissumme für den Eulen-Award 2013 beträgt **CHF 15 000.–**

Die Projekte sind **bis 30. Juni 2013** an die Eulen-Award-Jury einzureichen:

François van der Linde, MD, MPH
Facharzt FMH für Prävention und Gesundheitswesen
Forchstrasse 405, CH-8008 Zürich
Tel. / Fax +41 (0)43 497 90 77, E-Mail f.vanderlinde@postmail.ch

Auf unserer Website **www.stiftung-generationplus.ch** erfahren Sie mehr zur Ausschreibung und können sich direkt anmelden.

Ein Projekt der stiftung generationplus

«Wir erleben gerade eine Revolution»

Die personalisierte Medizin will Diagnose, Therapie und Prävention von Krankheiten auf die individuelle genetische Prägung von Patienten ausrichten. Das eröffnet faszinierende Forschungsperspektiven. Doch wie nutzt man dieses Potenzial? Und was sind die Risiken? Darüber debattieren die Juristin Brigitte Tag, der Neuropathologe Adriano Aguzzi und der Psychiater Andreas Papassotiropoulos.

«Ich persönlich möchte gern meine genetischen Risikofaktoren kennen»: Neuropathologe Adriano Aguzzi.

Moderation: Marita Fuchs, David Werner

Die Forschung im Bereich der personalisierten Medizin ist vielversprechend: Sie verheisst präzisere Diagnosen, effizientere Therapien, zuverlässigere Risikoabschätzungen sowie wirksamere Präventionsmassnahmen und Medikamente. Wie viel ist dran an diesen Versprechen?

Adriano Aguzzi: Sehr viel. Wir stehen am Anfang einer Entwicklung, welche die Medizin auf den Kopf stellen wird. Das ist kein Bluff. Für die Humanmedizin ist die Entschlüsselung des menschlichen Genoms ganz ohne Zweifel die folgenreichste Entdeckung seit etwa 500 Jahren. Im Bereich der Molekularbiologie und parallel dazu in der Bioinformatik gab es gewaltige Entwicklungsschübe. Noch vor kurzem war die Analyse und Interpretation der menschlichen Erbsubstanz mit ihren rund 30 000 Genen teuer und aufwändig. Heute kann man sein Genom in wenigen Tagen sequenzieren lassen, und die Preise dafür fallen noch viel schneller als diejenigen von Computerchips.

Andreas Papassotiropoulos: Wir erleben gerade eine medizinische Revolution, das sehe ich auch so. Dank der personalisierten Medizin wird man zum Beispiel die oft langwierigen und kostspieligen Trial-and-Error-Phasen bei der Medikamententherapie vieler Krankheiten deutlich verkürzen können. Viele der heutigen Blockbuster-Medikamente schlagen bei einem grossen Prozentsatz der Patienten gar nicht an. Denken Sie zum Beispiel an die Antidepressiva: Darunter gibt es heute kein einziges, das gut genug bei allen Patienten wirkt. Die personalisierte Medizin wird die Entwicklung von Medikamenten ermöglichen, die man zielgruppenspezifisch einsetzen kann. Als Wissenschaftler beflügeln mich diese Aussichten. Gerade auch in meinem eigenen Gebiet, der Gedächtnisforschung, sehe ich ein riesiges Potenzial. Anderseits muss ich auch vor den unsinnigen Vorstellungen warnen, die der schlecht gewählte Begriff «personalisierte Medizin» weckt.

Was ist falsch am Begriff der «personalisierten Medizin»?

Papassotiropoulos: Er weckt die Vorstellung, man könne aufgrund eines genetischen Fingerabdrucks für jeden einzelnen Menschen umfassende Vorhersagen über seine gesundheitliche Entwicklung machen. Das ist Unfug.

Brigitte Tag: Der Begriff wurde bedenkenlos aus dem Englischen übertragen. Im Deutschen entsteht der Eindruck, wir hätten es hier mit einer weniger «technischen» Form der Medizin zu tun, die der Persönlichkeit des Patienten gerecht zu werden versucht. Dieser Eindruck ist falsch, denn die personalisierte Medizin ist eine ausgesprochen technische Angelegenheit: Sie basiert ja primär auf Genforschung und Informationstechnologie. Ausserdem unterstellt der Begriff, die Medizin beginne erst jetzt, auf die Einzigartigkeit des Patienten einzugehen. Tatsächlich bemüht sie sich schon seit der Zeit von Hippokrates darum.

Wenn der Begriff «personalisierte Medizin» so missverständlich ist – wie hat er sich dann überhaupt durchsetzen können?

Papassotiropoulos: Dahinter stehen zum Teil kommerzielle Interessen. Es sind Privatfirmen entstanden, welche mit der Anfertigung von Genomanalysen inklusive Risikoabklärung auf schamlose Weise Geld verdienen. Diese vorgeblich individuellen Schnell-Abklärungen, die auch für komplexe Krankheiten gemacht werden, sind wissenschaftlich nicht haltbar und fatal in ihrer Wirkung. Sie ignorieren, was jedes Kind wissen sollte: Dass nämlich das Risiko für die meisten Krankheiten nicht nur von der genetischen Disposition, sondern auch von zahlreichen Umweltfaktoren abhängt. Wir müssen uns dringend darum bemühen, die Menschen aufzuklären, was wir von der personalisierten Medizin erwarten können – und was nicht.

Aguzzi: Zu dieser Aufklärung müsste auch gehören, dass man mit dem Irrglauben aufräumt, personalisierte Medizin diene der Herstellung von Medikamenten, die «massgeschneidert», also auf einzelne Personen zugeschnitten sind.

«Die jetzige Gesetzeslage hemmt die Forschungsarbeit.»

Adriano Aguzzi

Sollte man besser von «Konfektion» als von «Massschneiderei» sprechen, wenn wir schon bei der Bekleidungs-Metapher sind?

Aguzzi: Im übertragenen Sinn könnte man von Konfektionsgrössen sprechen, um zu illustrieren, wie man sich die Entwicklung neuer Medikamente in der personalisierten Medizin vorzustellen hat. Wenn ich in einem Laden ein Kleidungsstück in einer L-, einer M- und einer S-Variante angeboten bekomme, ist die Wahrscheinlichkeit, dass ich etwas Passendes finde, höher, als wenn nur eine Einheitsmodell im Angebot ist. Sie sehen: Die personalisierte Medizin verabschiedet das bisher in der Medikamentenherstellung dominierende Prinzip des One-size-fits-all. Sie verfeinert die bisherigen Möglichkeiten der Medizin, indem sie aufgrund von Erbgutanalysen Subtypen identifiziert, für die dann jeweils spezifische Medikamente entwickelt werden. Das hat viel mit probabilistischen Berechnungen zu tun. Ich finde deshalb übrigens den Begriff «stratifizierende Medizin» viel besser als «personalisierte Medizin».

Wie stellen Sie sich angesichts der «Revolution», von der Sie sprachen, die Zukunft der Medizin vor: Wird es in hundert Jahren Medikamente gegen alle Krankheiten geben?

Aguzzi: Sicher nicht in hundert Jahren. Aber irgendwann wird es soweit sein. Der Entwicklung von Krebsmedikamenten gebe ich die grösste Chance, weil man hier das kranke Gewebe direkt untersuchen und damit die genetischen Strukturen relativ gut bestimmen kann. Es gibt schon erste Erfolge. Zum Beispiel die Behandlung von Brustkrebs mit Herceptin, einer Eiweisssubstanz, die nur bei Frauen mit HER-2- positiven Brusttumoren eingesetzt wird. Bei den chronischen Erkrankungen des Alters dagegen wird die Entwicklung von Wirkstoffen noch lange auf sich warten lassen. Tendenziell wird die Forschung bei der Diagnose und Risikoabschätzung von Krankheiten schneller vorankommen als bei der Entwicklung von Heilungsverfahren, obwohl auch die Risikoabschätzung je nach Krankheit unterschiedlich schwierig ist.

Wir werden also unser Schicksal kennen, aber kein Mittel zur Verfügung haben, ihm zu entrinnen. Ein wenig wie die Helden in griechischen Tragödien nach einem Orakelspruch?

Aguzzi: Nun, ich persönlich möchte schon gerne meine genetischen Risikofaktoren kennen – selbst wenn ich nur bedingt darauf reagieren kann. Seriöse Risikoabschätzungen anhand von Genomanalysen sind aber heute erst bei den wenigsten Krankheiten möglich, so bei den oligogenen Erkrankungen, solchen also, bei denen nur ungefähr zehn Gene beteiligt sind. Nicht möglich sind sie bisher bei polygenen Erkrankungen, und diese bilden die Mehrheit. Polygene Erkrankungen basieren auf einem komplexen Zusammenspiel von mehreren Dutzend, oft sogar mehreren hundert Genen.

Papassotiropoulos: Die eigentliche Tragödie besteht doch darin, dass heute gewisse Firmen für ihre Kunden wissenschaftlich unhaltbare Risikoabklärungen machen und die Kunden glauben lassen, sie hätten es mit medizinischen Fakten zu tun – und sie damit nicht selten in die Verzweiflung treiben. Dabei hat zum Beispiel ein Ergebnis, das besagt, ich hätte ein um den Faktor 1,2 erhöhtes Diabetes-Risiko, null Aussagekraft. Ohne eine sorgfältige Interpretation der Ergebnisse einer Genomanalyse, die möglichst viele Faktoren einbezieht, ist jede Risikoabklärung für den Papierkorb. Da kann ich genauso gut zu einem Wahrsager gehen.
Tag: Die momentanen Praktiken in diesem Geschäftsfeld sind tatsächlich ein riesiges Problem. Zur Zeit sind Genomanalysen in der Schweiz deshalb nur für medizinische Zwecke erlaubt. Geschützt werden dadurch übrigens nicht nur Personen, die eine Genomanalyse machen lassen wollen, sondern auch deren Angehörige, die ja von genetischen Untersuchungen in der Regel mitbetroffen sind.

Bilder Frank Brüderli

«Aufklärung ist dringend nötig»: Psychiater Andreas Papassotiropoulos. Links im Bild: Rechtswissenschaftlerin Brigitte Tag.

Das heisst, wir sind in der Schweiz auf der sicheren Seite?
Tag: Nein, das sind wir nicht. Denn das Gesetz hindert niemanden daran, Genom-Analysen von einer ausländischen Firma wie etwa «23andMe» machen zu lassen. Wer dies tut, hat keine Kontrolle darüber, was mit seinen Daten passiert. Die vollständige Anonymisierung, welche diese Firmen versprechen, wird nicht unbedingt gewährleistet. Die Daten, die sehr wertvoll sind, können teuer weiterverkauft werden, ohne dass die Beteiligten zuvor informiert werden.

Sollten Firmen, die mit Genomanalysen ein undurchsichtiges Geschäft machen, weltweit verboten werden?
Tag: Wie wollen Sie das realisieren? Mein Vorschlag geht genau in die umgekehrte Richtung: Wir sollten nicht generelle Verbote erlassen, sondern exakte Spielregeln schaffen. Bedingung sollte zum Beispiel sein, dass die Genanalysen qualitativ einwandfrei durchgeführt, die Ergebnisse seriös interpretiert, die Betroffenen gut aufgeklärt und die geltenden Datenschutzbestimmungen eingehalten werden. Die Firmen müssten sich vor der Zulassung einem Zertifizierungsverfahren durch unabhängige wissenschaftliche Experten stellen. Das würde für die nötige Transparenz sorgen.
Papassotiropoulos: Ich fände ein solches Zertifikationsverfahren ausgezeichnet. Es sind aber noch weitere Massnahmen nötig, um richtig darauf zu reagieren, dass Genomanalysen immer billiger zu haben sind. Ärztinnen und Ärzte müssen heute damit rechnen, auf Patienten zu treffen, die eine Genomanalyse machen lassen wollen oder darüber sprechen wollen. Wir benötigen deshalb dringend Medizinerinnen und Mediziner, die Analyseergebnisse kompetent einordnen und zwischen seriösen und unseriösen Prognosen unterscheiden können.

Im Positionspapier, das Sie, Herr Papassotiropoulos, für die Schweizerische Akademie der Medizinischen Wissenschaften entworfen haben, fordern Sie, in der medizinischen Aus- und Weiterbildung die personalisierte Medizin stärker zu gewichten.
Papassotiropoulos: Ja, denn die heutigen Studierenden – und auch die praktizierenden Ärztinnen und Ärzte – haben zu wenig Kenntnisse von Statistik und medizinischer Genetik, um den kommenden Herausforderungen gerecht zu werden.

Solche Massnahmen wären mit Kosten verbunden. Macht die personalisierte Medizin die Gesundheitsversorgung teurer?
Aguzzi: Man sollte nicht nur auf die Kosten schielen, wo man Leiden reduzieren kann. Ausserdem ist der Gesundheitssektor ein grosser Wirtschaftsfaktor. Die Pharmaindustrie ist massgeblich an der positiven Handelsbilanz der Schweiz beteiligt. Forschung und Entwicklung kosten natürlich, aber auf lange Sicht wird es auch einen Effizienzgewinn in der Medizin geben, und zwar durch eine Ausweitung der Präventionsmöglichkeiten und indem wir Medikamente nur denjenigen Patienten verabreichen, bei denen sie wirken.

«Da kommt eine Kostenexplosion auf uns zu.»

Brigitte Tag

Papassotiropoulos: Dennoch kann die personalisierte Medizin Behandlungen auch teurer machen. Klinische Testverfahren neuer Medikamente werden aufwändiger. Die Entwicklungskosten von Medikamenten, die für eine relativ geringe Anzahl von Patienten gedacht sind, kann nur durch höhere Medikamentenpreise wieder eingespielt werden. Im Prinzip sind aber die höheren Kosten nichts, was für die personalisierte Medizin spezifisch wäre. Medizinischer Fortschritt hat immer seinen Preis.
Tag: Ich befürchte, dass die Grundversicherung die neuen Entwicklungen in der Medizin nicht mehr tragen kann. Da kommt eine Kostenexplosion auf uns zu. Das heisst nicht, dass ich die Forschung in diesem Bereich unterbinden will, im Gegenteil. Gesellschaft und Politik sind jedoch dringend aufgerufen, nach Lösungen zu suchen, wie das Gesundheitssystem neuen Entwicklungen gerecht werden und doch bezahlbar bleiben kann.

Besteht nicht auch die Gefahr, dass über Genomanalysen Risikopatienten identifiziert werden, die dann wesentlich höhere Versicherungsgebühren zahlen müssen?
Papassotiropoulos: Solche Bedenken sind prinzipiell nicht unberechtigt. Doch die Gefahr besteht auch ohne personalisierte Medizin. Über konventionelle Familienanamnesen können Krankenkassen schon heute viel präzisere Risikoabschätzungen machen, als es gegenwärtig mit den Mitteln der personalisierten Medizin möglich wäre. Und es ist schon heute gängige Praxis, Personen mit erhöhtem Krankheitsrisiko Zusatzversicherungen zu verwehren.

Muss man in der Schweiz die Ergebnisse genetischer Analysen angeben, wenn man eine Zusatzversicherung beantragt?
Tag: Es gibt diesbezüglich keine explizite Regelung, weil Genomanalysen ohne medizinische Anforderung ja zurzeit ohnehin verboten sind. Bei allfälligen Revisionen des Bundesgesetzes über genetische Untersuchungen am Menschen wären wir gefordert, eine Regelung zu finden, die sicherstellt, dass die Ergebnisse von Genomanalysen keine Diskriminierungen zur Folge haben. Auf keinen Fall darf es einen Zwang zur Genomanalyse geben. Zudem muss sichergestellt werden, dass ungünstige Veranlagungen nicht zum Ausschluss aus der Zusatz- oder Lebensversicherung beziehungsweise zu unbezahlbaren Versicherungskosten führen. Im Moment ist hier aber noch vieles offen: Zum Beispiel, ob Versicherte, die ihre genetische Disposition für eine bestimmte Krankheit kennen, diese bei einem Antrag auf eine Zusatzversicherung angeben müssen.

Die Forschung in der personalisierten Medizin ist auf Mitwirkung möglichst vieler Menschen angewiesen. Mit welchen Argumenten kann man sie überzeugen, ihre genetischen Daten der Wissenschaft zur Verfügung zu stellen?
Aguzzi: Ohne Daten kein medizinischer Fortschritt, das muss den Leuten bewusst sein. Der Idealfall wäre, wenn wir flächendeckend von der gesamten Bevölkerung genetische Daten hätten. Das gelang bisher erst in einem Land: Die Firma «DeCODE» sammelte 1996 die genetischen Daten der isländischen Bevölkerung. Die Biodatenbank, die so entstand, ist bis heute für die Wissenschaft von grösster Bedeutung. Viele wichtige Untersuchungen basieren darauf. Damals beteiligten sich die Isländer gern an der Aktion, denn die Firma hatte versprochen, Medikamente, die aus der Forschung hervorgehen würden, für alle kostenlos zur Verfügung zu stellen. So eine Aktion wäre heute wohl kaum mehr möglich, zu wenige würden mitmachen.
Papassotiropoulos: Wenn die Forschung deklariert, für welche Studien sie die Daten benötigt und verlässlich ausschliessen kann, dass die Daten für andere, der Medizin fremde Zwecke Verwendung finden, wird sie genügend Probanden finden. Datensammeln aufs Geratewohl, ohne Zweckangabe, weckt dagegen Misstrauen und ist für die Forschung auch wenig sinnvoll. Das ist wie Kochen ohne Plan.
Aguzzi: Das sehe ich anders. Die jetzige Gesetzeslage, die eine explizite Zustimmung der Spender zur Untersuchung ihrer Proben im Labor erzwingt, hemmt die Forschungsarbeit. Ich finde im Allgemeinen die gesetzlichen und institutionellen Rahmenbedingungen für die Forschung in der Schweiz hervorragend – in diesem Fall aber sind sie es nicht. Als Pathologe und Forscher bin ich darauf angewiesen, möglichst viele Gewebeproben zu sammeln, auch solche, deren Verwendungszweck noch offen ist. Und die Schweizer Zivilgesellschaft hat in Volksabstimmungen immer wieder gezeigt, dass sie die medizinische Forschung will und sich weniger Sorgen um die Zweckbestimmung macht als manche Juristen und die Legislative.

Frau Tag, glauben Sie, dass es möglich sein wird, ein Gesetz zu schaffen, das dem Persönlichkeitsschutz Rechnung trägt und gleichzeitig der Forschung genügend Freiraum lässt?
Tag: Das neue Schweizer Humanforschungsgesetz, das 2014 in Kraft treten wird, strebt genau das an. Es gilt, günstige Rahmenbedingungen für die Forschung am Menschen zu schaffen, Forschungsqualität und Transparenz herzustellen und den Schutz der Versuchspersonen zu gewährleisten. Ganz ohne Kompromisse wird das zwar nicht gehen. Ich bin mir aber sicher, dass sich die verschiedenen Zielsetzungen auf befriedigende Weise vereinbaren lassen.

Adriano Aguzzi ist Professor für Neuropathologie an der Universität Zürich. **Andreas Papassotiropoulos** ist Professor für Molekulare Neurowissenschaften an der Universität Basel. Er hat das Positionspapier zur personalisierten Medizin der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften (SAMW) entworfen, das im September 2012 erschienen ist. **Brigitte Tag** ist Professorin für Strafrecht, Strafprozessrecht und Medizinrecht an der Universität Zürich.

Im Fokus

Die richtige Adresse für jede Frage

Die meisten Studierenden finden sich während ihrer Laufbahn an der Universität Zürich zu einem persönlichen Gespräch bei ihnen ein: den Studienfachberatenden. Im Handgepäck ein Katalog von Fragen. Stellvertretend für ihre Kolleginnen und Kollegen erzählen vier Studienfachberaterinnen, wie sie ihre Schützlinge sicher und erfolgreich durchs Studium bringen. Von Alice Werner und Natalie Grob.

An der Universität Zürich werden nicht nur Forsch

«Jeder bringt seine individuelle Geschichte mit»

Katharina Maier-Troxler,
Studienfachberatende Romanistik

«Die Zeit», sagt Katharina Maier-Troxler nonchalant, «arbeitet hier ausnahmsweise einmal *für* mich. Je älter ich werde, desto vertrauenswürdiger erscheine ich offenbar.» Lächelnd sitzt sie hinter ihrem Schreibtisch und strahlt schon auf den ersten Blick Erfahrung, Ruhe und Zuversicht aus. Auch ohne am «Gluckhennensyndrom» zu leiden, fühlt sie sich für die Studierenden, die sie betreut, persönlich verantwortlich: «Ich habe schliesslich eine Art Gatekeeper-Funktion.»

Maier-Troxler überprüft auf Wunsch den Leistungsstand eines Studierenden, gibt Empfehlungen für den weiteren Studienaufbau, kontrolliert Stundenpläne, fragt nach, wenn sie im Beratungsgespräch gesundheitliche Probleme oder drückende Sorgen vermutet. Fingerspitzengefühl ist wesentlich in ihrer Arbeit: sich eindenken und -fühlen in den Menschen, der vor einem sitzt. «Jeder bringt doch seine ganz individuelle Geschichte mit.»

Um die beste Lösung für ein Problem zu finden, betrachtet Maier-Troxler immer die Gesamtsituation des Studierenden, Finanzen, Leistung, Studienplan: «Ich bin also eher Hausärztin als Spezialistin.»

Pro Semester hält sie einen Kurs in spanischer Literaturwissenschaft. Dank des Lehrauftrags kann sie sich eine viel plastischere Vorstellung von den Schwierigkeiten machen, die Studierende zum Beispiel mit einer speziellen Form von Leistungsnachweisen haben. Viele Studentinnen und Studenten würden sich auch gern intensiver mit einem Fachbereich beschäftigen, fühlen sich aber durch die seit der Bologna-Reform geltenden Rahmenbedingungen unter Druck gesetzt – Stipendienbehörden oder die Eltern wollen pro Semester eine bestimmte Anzahl ECTS-Kreditpunkte nachgewiesen haben. «Ich mache den Studierenden daher klar, dass ein Bachelorstudium nicht zwingend in drei Jahren abgeschlossen sein muss – und in vielen Fällen auch gar nicht abgeschlossen sein kann», sagt Maier-Troxler. *awe*

«Oft reicht schon ein aufmunterndes Gespräch»

Claudia Antonini,
Studienfachberatende Zahnmedizin

Ein schmaler Raum, Holzmobiliar, eine brennende Kerze: Claudia Antoninis Büro heisst Besucher mit viel Wärme willkommen. Mindestens einmal während ihrer Ausbildung haben die angehenden Zahnärztinnen und -ärzte hier einen Termin.

Am Zentrum für Zahnmedizin hat dies Tradition, auch Claudia Antonini kann sich noch gut an ihr Eintrittsgespräch erinnern. Damals wurde sie nach dem Beruf des Vaters und dessen Dienstgrad gefragt. Heute interessiert sich die Studienfachberaterin für die Person selbst und dafür, wie diese mit dem Studium zurechtkommt. Spätestens nach diesem Gespräch ist den Studierenden klar, dass sie hier immer ein offenes Ohr finden. Sie berate mit «mütterlicher Intuition», sagt die Mutter von drei erwachsenen Kindern.

Die Anliegen sind vielfältig. Wenn etwa ein Dozierender nicht erscheint, wird Antonini von den Studierenden informiert. Sie klärt dann ab, ob die Vorlesungsstunde noch stattfinden kann. Manche Studierende halten den Druck schwer aus, der durch die permanente Leistungskontrolle in den praktischen Fächern besteht. In vielen Fällen reiche schon ein verständnisvolles, aufmunterndes Gespräch, sagt Antonini, die seit neun Jahren als Studienfachberaterin tätig ist. Am schwersten falle es den Ratsuchenden, über finanzielle Probleme zu sprechen. Besonders die zu Studienbeginn anfallenden Kosten für Instrumente (5000 Franken) und Kaution (1000 Franken) könne nicht jeder aufbringen. Sie sucht nach einer individuellen Lösung.

Claudia Antonini war bei der Umsetzung der Bologna-Reform am Zentrum für Zahnmedizin massgeblich beteiligt und arbeitete 30 Jahre lang als selbstständige Zahnärztin. Die Studierenden schätzen diese Kompetenz. Sie erhält zuweilen Ansichtskarten aus den Ferien oder aus Drittweltprojekten, zu deren Teilnahme sie die Studierenden animiert. Auch über einen Besuch einer Studentin, die ihr Baby zeigen will, freut sich Antonini immer. *gro*

Bilder Frank Brüderli

hung und Lehre grossgeschrieben. Auch die Beratung der Studierenden auf ihrem akademischen Weg nimmt einen wichtigen Stellenwert ein – quer durch alle Fächer.

«Ich kenne jede einzelne Phase des Studiums»

Audrey Schellhammer,
Studienfachberatende Biologie

Audrey Schellhammer ist als Studienfachberaterin für rund 1000 Biologiestudierende zuständig. «Unser primäres Ziel ist es, einen Studiengang mit breit ausgebildeten Abgängern zu haben – diesen beratend zur Seite zu stehen und zu helfen, wenn Schwierigkeiten auftauchen», sagt Schellhammer, die seit bald acht Jahren Studierende berät. Sie wird dabei vom Studienkoordinator Robert Stidwill unterstützt.

Meist sind die Anliegen administrativer Natur. Die Studierenden stellen Fragen über die Modulwahl oder über die Koordination von Arbeit und Studium. Pro Jahr melden sich ein bis zwei Studierende, deren Probleme den Rahmen des Beratungsauftrags Schellhammers sprengen. Diese weist sie externen Stellen zu – etwa der Psychologischen Beratungsstelle der Universität Zürich, der Abteilung Studierende oder der akademischen Berufsberatung.

Abgesehen von der Studienfachberatung arbeitet Audrey Schellhammer bei der Koordination und dem Management des Fachs Biologie mit. «Ich weiss dadurch, welche Anforderungen jede Phase des Studiums beinhaltet.» Haben Studierende schon am Anfang Schwierigkeiten, bespricht sie mit ihnen, was noch auf sie zukommt. «Manchmal stellt sich dabei die Frage: ‹Wäre ein anderes Studium geeigneter?›» Die grosse Anzahl Biologiestudierender lässt ein Einführungsgespräch mit jedem Einzelnen nicht zu. Dennoch ist es ihr wichtig, vor allem ausländische Bachelorabsolventen zu beraten, die ins Masterprogramm einsteigen. Auf der Masterstufe gibt es keinen fixen Stundenplan wie an anderen Universitäten.

«Wir sind bestrebt, unsere Studierenden möglichst umfassend zu informieren, und bieten deshalb auf verschiedenen Stufen des Studiums kurze Orientierungsveranstaltungen an», so Schellhammer, «denn gut informierte Studierende können ihr Studium besser planen und tragen durch ihre Mitverantwortung zur Qualität des Biologiestudiums bei.» *gro*

«Bei mir darf man Emotionen rauslassen»

Bilder Frank Brüderli

Liliana Vas,
Studienfachberatende Psychologie

«Alltag?» Liliana Vas lacht herzlich: «Oh nein, kein Tag ist wie der andere. Ich sitze ja praktisch an der Schaltstelle.» Für ungefähr 700 Studierende und 200 Mitarbeitende des Instituts ist sie erste Ansprechpartnerin bei Fragen rund um den Masterstudiengang Psychologie. So quirlig wie sie selbst, so dynamisch ist auch ihre Tätigkeit als Studienfachberatende. Bis zu 100 E-Mail-Anfragen erreichen sie pro Tag. Die Beratungsbedürftigen, die spontan oder mit Termin in ihrem Büro vorbeikommen, geben sich die Klinke in die Hand – zu Semesterbeginn manchmal im Minutentakt. «Sehr, sehr häufig» klingle das Telefon, am anderen Ende Studierende und Praktikanten, auch von ausländischen Hochschulen, «die nur ganz kurz etwas wissen wollen». Spontan und flexibel sein, dieses oft stereotyp verwendete Anforderungsprofil ergibt für diesen Job Sinn.

Oft erwischen die Studierenden Liliana Vas zwischen zwei Terminen oder auf dem Weg zum Tram. Dann macht sie eben eine Dreiminutenberatung, quasi unterwegs. Sie strahlt und sagt dann tatsächlich: «Ich liebe meinen Job.» Vor allem die Herausforderung – sie schnippt mit den Fingern –, gewandt von einem Thema zum nächsten zu wechseln. Die ausgebildete Psychologin hat alles notwendige Wissen verinnerlicht, ist perfekt vernetzt und immer auf dem Laufenden. «Es gibt keine Frage zum Curriculum, zu Praktika, Auslandsemestern oder Berufseinstieg, die ich nicht beantworten kann.» Das glaubt man ihr sofort. Am kleinen Besprechungstisch dürfen Studierende auch mal Emotionen rauslassen. Kompetent beraten, meint sie, hiesse aber auch, an andere universitäre Beratungsstellen weiterzuvermitteln. «Über deren Angebote muss ich natürlich detailliert Bescheid wissen.» Am Psychologischen Institut kennt sie sowieso jeden – und jeder kennt sie. Manchmal winkt ihr jemand in der Mensa, im Kino zu. Der Name des Winkenden, sagt sie, falle ihr normalerweise sofort ein. *awe*

FEUERRING®

«Erleben Sie den Feuerring an der Giardina 2013.»

DESIGN
ANDREAS REICHLIN
PATENTIERT

WWW.FEUERRING.CH

reformiertes
hochschulforum zürich

Das Hochschulforum im

Frühjahrssemster 2013

«Schuldlos leben»

Hochschulgottesdienst mit Predigtwunsch von Kaspar Meili, Wirtschaftswissenschaften.
Predigt: Friederike Osthof. Musik: Sela Bieri, Stimme; Ana-Cristina Silvestru, Flügel

Sonntag, 10. März 2013, 11.00
Predigerkirche

Eine Woche im Kloster Ilanz

Während der Frühlingsferien. Bestimmt vom Rhythmus des klösterlichen Lebens und mit viel persönlicher Zeit zum Lernen, Arbeiten schreiben, für Lektüre…

Ostermontag, 1. bis Sonntag, 7. April 2013

Ökumenisches Taizé-Gebet

Innehalten im Raum der Stille mit Taizé-Liedern, Lesungen, Stille, Fürbitten und dem Unser Vater.

Donnerstag, 28.2. / 21.3. / 11.4. / 30.5. 2013, 18.30 - 19.15
Raum der Stille, KOL-Q-3, UZH Zentrum
Ohne Anmeldung

Weitere Infos/Angebote: www.hochschulforum.ch

Campus

Journal | Die Zeitung der Universität Zürich | Nr. 1, Februar 2013

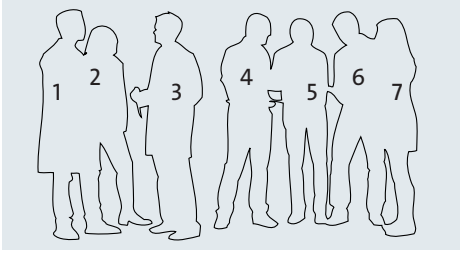
Bild Frank Brüderli

Ohne Nebenwirkung: Die Forschungsgruppe um Erik C. Böttger will Antibiotika entwickeln, die das Gehör nicht schädigen.

w HO IS w HO

«Die Liebe meines Lebens»

Wer sind die Mitarbeitenden an der Universität Zürich? In dieser Ausgabe stellt sich die Forschungsgruppe von Erik C. Böttger am Institut für Medizinische Mikrobiologie vor.



Natalie Grob

Antibiotika werden breit eingesetzt. Doch das Wundermittel gegen schwere und lebensbedrohliche Infektionen hat auch Nebenwirkungen. Aminoglykoside etwa, die zu den am meisten eingesetzten Antibiotika gehören, können das Gehör schädigen. Die Forschungsgruppe um Erik C. Böttger versucht, die entsprechenden Prozesse zu verstehen und auszuschalten. Die Mitarbeitenden forschen jeweils an einer Teilfrage. Damit sie sich nicht darin verlieren, fördert Böttger den Austausch durch ganztägige Sitzungen. «Diese erlauben uns, unsere Arbeit zu reflektieren und das Ziel nicht aus den Augen zu verlieren», sagt der Mikrobiologe.

1 Heithem Boukari

Doktorand. Herkunft: Hamburg (D). In Zürich seit: 2008. Tätigkeit: Mein Interesse gilt den Auswirkungen einer fehlerhaften Translation auf bakterielle und menschliche Zellen. Wissenschaft ist für mich: ein Teil meines Lebens, der meiner Neugier ein unendliches Reich zum Entdecken bietet. Unsere Gruppe zeichnet aus, dass sie eng zusammenarbeitet und sich so enorm gegenseitig unterstützen kann. Mein letztes Erfolgserlebnis: Ich bin gut ins neue Jahr gerutscht.

2 Tanja Janusic

Technische Assistentin/Laborantin. Herkunft: Kroatien. In Zürich seit: 1990. Tätigkeit: Ich kloniere DNA und führe Experimente mit Ribosomen durch. Wissenschaft ist für mich: ein ständiges Lernen und Ausprobieren, um gute Resultate zu erhalten. Unsere Gruppe zeichnet aus, dass viele verschiedene neugierige Menschen versuchen, die Behandlung von Infektionskrankheiten zu verbessern. Mein letztes Erfolgserlebnis: Ich leiste dank meiner Erfahrung einen wichtigen Beitrag zum Erfolg unserer Gruppe.

3 Stefan Duscha

PhD-Student. Herkunft: Calw (D). In Zürich seit: 2007. Tätigkeit: Ich untersuche den Einfluss von Aminoglykosiden auf eukaryotischen Zellstress. Wissenschaft ist für mich: die Erweiterung menschlichen Wissens. Unsere Gruppe zeichnet aus, dass wir interdisziplinär und anwendungsorientiert arbeiten. Mein letztes Erfolgserlebnis: Die Etablierung neuer Tests, um Zellstress messbar zu machen.

4 Dimitri Scherbakov

Wissenschaftlicher Mitarbeiter. Herkunft: St. Petersburg (RUS). In Zürich seit: 2007. Tätigkeit: Ich arbeite an verschiedenen Projekten, die sich mit der Proteinsynthese und ribosomalen Antibiotika befassen. Wissenschaft ist für mich: die Möglichkeit, etwas absolut Neues zu erforschen und damit das Leben der Menschen zu verbessern. Unsere Gruppe zeichnet aus, dass wir miteinander freundschaftlich umgehen und professionell arbeiten. Mein letztes Erfolgserlebnis: die Festanstellung, die zeigt, dass meine Arbeit sehr geschätzt wird.

5 Erik C. Böttger

Professor für Medizinische Mikrobiologie. Herkunft: Halle/Saale (D). In Zürich seit: 2000. Tätigkeit: Direktor des Instituts für Medizinische Mikrobiologie. Wissenschaft ist für mich: Nachdenken – das ist, wie wenn der Vorhang zur Seite gezogen wird und die Natur sich wie ein offenes Buch lesen lässt. Unsere Gruppe zeichnet aus, dass wir so verschieden sind. Mein letztes Erfolgserlebnis: Erfolg ist nicht unbedingt eine erstrebenswerte Grösse und meist kurzlebig. Es gibt Wichtigeres – Nachhaltigkeit.

6 Martin Meyer

Doktorand. Herkunft: Küssnacht am Rigi. In Zürich seit: 2003. Tätigkeit: Ich untersuche die Wirkung von unterschiedlichen Aminoglykosiden auf das Ribosom und schaue mir die daraus entstehenden Antworten der Zelle an. Wissenschaft ist für mich: In der Forschung habe ich die Liebe meines Lebens gefunden. Unsere Gruppe zeichnet aus, dass wir vielfältige Forschung betreiben und damit aus Einzelheiten ein grosses Ganzes bilden können. Mein letztes Erfolgserlebnis: Der letzte grosse Erfolg war der Titelgewinn mit meinem Fussballteam Zürich Freestylers in der Alternativen Liga Zürich.

7 Tanja Matt

Wissenschaftliche Mitarbeiterin. Herkunft: Heilbronn (D). In Zürich seit: 2008. Tätigkeit: Ich befasse mich mit der Entwicklung wirkungsreicher, aber nebenwirkungsarmer Antibiotika. Wissenschaft ist für mich: allgegenwärtig. Unsere Gruppe zeichnet aus, dass jeder seine Stärken einbringt. Mein letztes Erfolgserlebnis: der sehr erfolgreiche Abschluss meines Doktorats in der Medizinischen Mikrobiologie.

DIE UZH IN ZAHLEN

Preise und Ehrungen

Nobelpreise sind die höchste Auszeichnung, die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern weltweit verliehen werden. Bereits der erste Nobelpreis für Physik ging 1901 an einen Doktoranden der Universität Zürich, Wilhelm Conrad Röntgen. Seither haben insgesamt zwölf Forscher der UZH Nobelpreise in verschiedenen Fachbereichen erhalten.

Auszeichnungen der Universität Zürich

Die UZH verleiht jährlich vier verschiedene Titel beziehungsweise Preise.

Lorbeeren für die w issenschaft

Zahlreiche Forscherinnen und Forscher der Universität Zürich sind 2012 für ihre wissenschaftlichen Beiträge ausgezeichnet oder in eine angesehene Wissenschaftsinstitution gewählt worden.

Quelle: Universität Zürich; Illustration Azko Toda

Christine Hirszowicz und Sabine Kilgus

Braucht es andere Anreize?

Christine Hirszowicz, Emeritierte Professorin für Banking und Finance, richtet die Domino-Frage an **Sabine Kilgus,** Privatdozentin für Wirtschafts- und Finanzmarktrecht: «Schafft die Finanzmarktregulierung Anreize für verantwortungsvolles Handeln durch die Finanzmarktteilnehmer?»

Sabine Kilgus antwortet:
«Was soll unter ‹verantwortungsvollem Handeln› verstanden werden? Handeln nach Treu und Glauben? Handeln frei von krimineller Energie? Oder generell nachhaltiges Wirtschaften?

‹Gut beziehungsweise richtig› ausgestaltete Regulierung nimmt für sich in Anspruch, korrektes und damit auch verantwortungsvolles Verhalten der Adressaten zu fördern. Indessen schützt keine noch so gute Regulierung davor, dass Mitarbeitende oder gar die Unternehmen selbst unlauter handeln oder kriminell werden. Deshalb muss jede Regulierung von einer konsequenten Aufsicht und einem effizienten Sanktionsregime begleitet werden. Nur so können Verstösse gegen die Regulierung konsequent und zeitnah geahndet werden.

Kurzfristiges Denken wird belohnt
Als kritisch und sensitiv für die Wirkung von Regulierung hat sich das Entschädigungskonzept erwiesen. Ist dieses primär umsatzorientiert, kurzfristig und ohne Rücksicht auf die Risiken der einzelnen Geschäftsfelder konzipiert, besteht die Gefahr, dass die Mitarbeitenden für verantwortungsvolles Handeln geradezu finanziell bestraft werden, was Regulierungszielen wie Nachhaltigkeit oder Risikoorientierung zuwiderläuft.

Entscheidend für die Zukunft von Regulierung im Finanzmarkt wird sein, ob ein politisch getragener Konsens aller Betroffenen darüber gefunden wird, was verantwortungsvolles, nachhaltiges und dennoch erfolgreiches Handeln im Finanzsektor sein soll. So können die Anreize «richtig» gesetzt werden, nach heutigem Verständnis in den meisten Fällen durch erhöhte Eigenmittelvorschriften, die risikoreiche Tätigkeiten verteuern. Dies wird einen Mentalitätswandel einzelner Beteiligter voraussetzen und bewirken. Dass ein solcher stattfinden kann, zeigen die Verschärfung und die Differenzierung der Regulierung im Börsenrecht oder auch im Bereich der Geldwäschereibekämpfung.

Die pendente Ausdehnung der Prinzipien der Geldwäscherei auf den Steuersektor ist aus wissenschaftlicher Sicht besonders interessant, weil der Kampf von Paradigmen verschiedener Systeme quasi «live» beobachtet werden kann. Ob allerdings eine beobachtete Veränderung der Mentalität letztlich auf Anreizen oder eher Repression beruht, bleibt zu klären.»

———

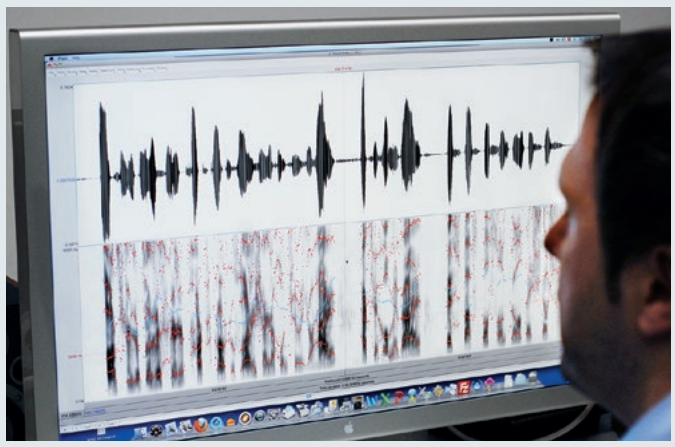
Sabine Kilgus richtet die nächste Domino-Frage an Mike Martin, Professor für Gerontopsychologie am Psychologischen Institut: «Gibt es ein optimales Alter(n)?» – Zuletzt im Domino (Bilder v.r.n.l.): Sabine Kilgus, Christine Hirszowicz, Marc Chesney, Peter Fröhlicher, Andrea Schenker-Wicki, Brigitte Tag, Ulrich Schnyder, Ulrike Ehlert.

WAS MACHT EIGENTLICH EIN …

… Phonetiker?

Volker Dellwo ist Assistenzprofessor für Phonetik. Sein Team untersucht am Phonetischen Laboratorium, wie Menschen sprechen. Die Ergebnisse sind nicht nur theoretisch interessant. Sie helfen unter anderem, bessere Hörgeräte zu entwickeln.

Um Sprache analysieren zu können, muss sie zuerst aufgezeichnet werden. Soeben hat das Laboratorium im Hauptgebäude der UZH eine zweite Aufnahmekabine installiert. Jährlich werden die Stimmen von rund 100 Personen aufgezeichnet.



Mithilfe spezieller Software kann Volker Dellwo unter anderem untersuchen, wie lange ein Laut oder eine Silbe ausgesprochen wird und welche Frequenzen im Sprachsignal enthalten sind.

Bild Frank Brüderli

Weckt gestresste Studierende äusserst sanft: Stefania De Santis im Relaxraum Uniturm.

IM RAMPENLICHT

Schlummerland

Vor fünf Jahren hat der ASVZ im Uniturm einen Relaxraum eingerichtet – für alle Ruhebedürftigen an der UZH.

Alice Werner

Montag ist ihr persönlicher Relaxtag, da geht Stefania De Santis immer zur Arbeit. Schliesst sie dann abends die Tür, nach sieben Stunden Dienst, fühlt sie sich ausgeruht und fit für die restliche Woche. Die 38-Jährige hat, zusammen mit ihren Kolleginnen, den wohl erholsamsten Job an der Universität Zürich. De Santis ist die Frau für die kleine Pause zwischendurch.

Augen zu und abtauchen

Wer sie an ihrem Arbeitsplatz im Uniturm besucht, taucht unversehens in eine Wohlfühloase: Leise Musik, gedämpftes Licht, es duftet wie im Yogastudio. Im Vorzimmer zum eigentlichen Relaxraum blickt De Santis von ihrer Lektüre auf: «Wir haben Glück, es ist gerade niemand da.» Sonst müssten wir uns flüsternd unterhalten. Denn hierher finden alle aus demselben Bedürfnis: schlafen, ruhen, verschnaufen. Augen zu und dem Unialltag entfliehen. Und dabei will man ja nicht stören. Also legen wir gleich mit Fragen und Antworten los, bevor die nächsten Schläfer auftauchen. Wie vielen Gästen pro Tag macht De Santis denn das Bett? Sie schüttelt ihre dunklen Locken und protestiert: «Na ja, Betten… Wir haben hier Liegen mit Wolldecken. Und natürlich instruiere ich die Gäste kurz und biete ihnen ein Glas Wasser oder ein beruhigendes Lavendelkissen für die Augen an – aber ich spiele hier nicht die Mama!»

Jetzt klopft es doch, ein Student, nur auf Socken, Schuhe, Jacke und Rucksack hat er im Schliessfach gelassen. «Können Sie mich in einer halben Stunde wecken?» Er verschwindet schnell hinter der Milchglastür. De Santis lächelt: «Ein Stammgast, er hat bald seine Bachelorprüfung.» Sie schreibt sich die gewünschte Weckzeit gewissenhaft auf, die Schlummernden müssen sich auf sie verlassen können. Der Student im Abschlussstress hat sich wie immer eine Audioliege mit Kopfhörern ausgesucht. «Der hört aber keine leise Sphärenmusik», sagt De Santis zwinkernd, die sich längst nicht mehr wundert, wie man bei harten Gitarrenriffs entspannen kann. Auch wenn sie die Mamarolle ablehnt – «meine beiden Kinder zu Hause reichen mir» –, kommt sie mit den Studierenden häufig ins Gespräch. Vielleicht weil sie sich selbst als Vertrauensperson versteht, der man auch mal von Prüfungsängsten erzählen kann. «Ich höre gern zu und versuche dann beruhigend auf die Studierenden einzuwirken, ihnen Kraft und Mut zuzusprechen.»

Musikreise zur Entspannung

Während der Hochsaison – der heissen Lern- und Prüfungsphasen zum Ende des Semesters – wollen sich bis zu 90 Personen pro Tag auf eine Liege kuscheln. De Santis und ihre Kolleginnen führen genau Buch. Frauen zum Beispiel lieben die Klangliegen, die sanft, je nach Frequenz der ausgesuchten Musikreise – Wasserrauschen etwa oder Vogelgezwitscher – in Schwingung geraten. Das sollen Geist und Körper entspannen. Und Professoren? Schauen nur selten vorbei, «Höchstens mal nach einem Besuch im Restaurant Uniturm». Alpträume hat zum Glück noch keiner gehabt. Extreme Schnarcher dagegen gibt es schon mal. Ebenso Tiefschläfer, die beim Wecken schreiend hochfahren, um sich gleich darauf verdattert zu entschuldigen. Dabei ist De Santis eine äusserst sanfte Weckdame, die die Träumenden nur sacht am Fuss berührt – und Verständnis zeigt, wenn sie noch mal in zehn Minuten wiederkommen soll.

Es ist früher Nachmittag, Zeit, den nach Feng Shui ausgerichteten Entspannungsraum einmal selbst zu testen. Also ab auf den Chi-Schüttler, der mit leichten Schaukelbewegungen verspannte Rückenmuskeln lockert. Zudecken und dem Farbenspiel der Lichtsäule zuschauen. Oje, macht das schläfrig. Hat man eigentlich angegeben, wann man geweckt werden will? Egal, kann man gerade noch denken, Frau De Santis wird schon wissen, was einem guttut.

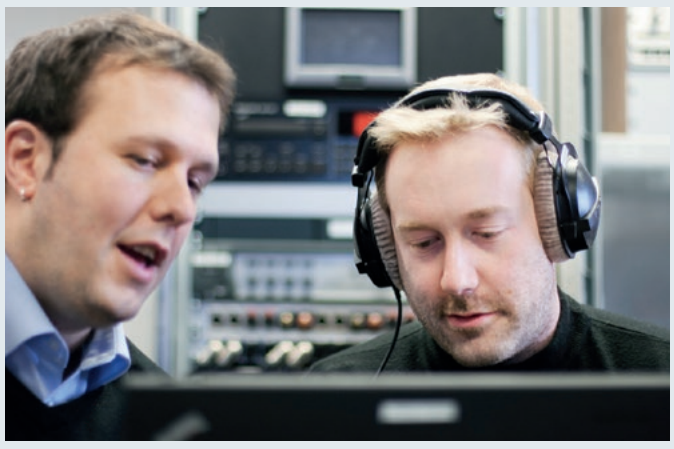
APROPOS

Andreas Fischer, Rektor

Sicherheit

Fühlen Sie sich an der Universität sicher, und was genau bedeutet Sicherheit für Sie? Wenn Sie sich bei uns sicher fühlen (was ich hoffe): Worauf baut dieses Vertrauen? An einer grossen, komplexen Organisation, wie die UZH eine ist, hat Sicherheit viele Aspekte: In den Labors der Medizinischen, der Vetsuisse- und der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät müssen die Chemiesicherheit, die biologische Sicherheit und der Strahlenschutz gewährleistet sein. Sonderabfall muss sachgerecht behandelt und entsorgt werden. Unfälle, Brände und ähnliche Ereignisse müssen wenn möglich verhindert werden; falls sie dennoch eintreten, ist eine rasche Reaktion gefordert. Es gilt, zusammen mit den Betriebsdiensten den Zugang zu universitären Räumlichkeiten zu regeln. Bei gewissen Veranstaltungen und bei Besuchen prominenter Personen sind Zugangskontrollen und Personenschutz ein Thema. Diesen vielfältigen, hier nur auszugsweise genannten Aufgaben widmet sich an der UZH die Abteilung Sicherheit und Umwelt. Sie ist klein, aber effizient, und arbeitet eng mit internen und externen Organisationen zusammen, etwa mit den Betriebsdiensten und natürlich mit der Feuerwehr, der Sanität und der Polizei. Die Abteilung Sicherheit und Umwelt stellt via das rund um die Uhr besetzte Service Center einen Pikettdienst und eine jederzeit einsatzfähige Ereignisorganisation sicher; sie unterhält die Betriebsfeuerwehr Irchel und eine Betriebssanität. Interessiert? Mehr erfahren Sie unter www.su.uzh.ch.

Der Laryngograph misst die Vibration der Stimmbänder beim Sprechen. Dellwo interessiert etwa, inwiefern bei verschiedenen Sprachen die Stimmbänder unterschiedlich benutzt werden und ob sich damit einzelne Personen identifizieren lassen.



Im Hörexperiment wird etwa der «Cocktailparty-Effekt» untersucht. An einer Party können wir auf das Gespräch mit einer Person fokussieren und anderes ausblenden. Dies geschieht vor allem aufgrund von Frequenzmerkmalen in der Stimme.

Neue Erkenntnisse fliessen in die Lehre ein. Volker Dellwos Expertise ist aber auch in der Forensik gefragt. Liegen Stimmen von Tätern als Beweismaterial vor, können sie mit den Stimmen von Verdächtigen verglichen werden.

Text und Bilder Adrian Ritter

Professuren

Florencia Canelli

Ausserordentliche Professorin für Experimentelle Elementarteilchenphysik. Amtsantritt: 1.7.2012

Geboren 1973, Physikstudium an der Universidad Nacional de Asunción, PY. 2003 PhD an der University of Rochester in Rochester, USA. Bis 2006 Postdoctoral Researcher an der University of California in Los Angeles. 2006–2009 Wilson Fellow, danach Scientist I am Fermi National Accelerator Laboratory in Batavia, USA, ab 2008 Associate Professor an der University of Chicago.

Bilder Frank Brüderli

Florian Schiestl

Ausserordentlicher Professor für Evolutionäre Botanik. Amtsantritt: 1.8.2012

Geboren 1969, Biologiestudium an der Universität Wien, 1999 PhD in Evolutionsbiologie. Anschliessend Postdoctoral Fellow an der Australian National University. Ab 2001 Assistent am Geobotanischen Institut der ETH Zürich. 2005 Habilitation in Evolutionary Ecology. 2005–2007 Oberassistent am Institut für Integrative Biologie der ETH. Seit 2007 Assistenzprofessor mit Tenure Track an der UZH.

Sebastian Jessberger

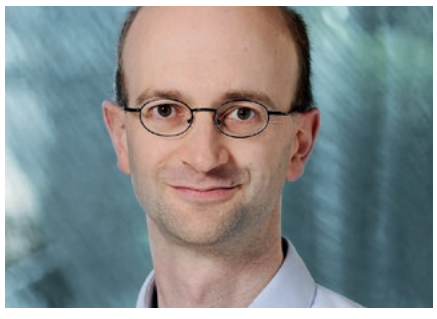
Ausserordentlicher Professor für Neurowissenschaften. Amtsantritt: 1.8.2012

Geboren 1974. Medizinstudium unter anderem in Hamburg, Berlin, New York und Montpellier, 2002 Abschluss mit dem M.D. in Medizin an der Universität Hamburg. Bis 2004 Assistenzarzt an der Charité in Berlin und Research Associate am Max Delbruck Center for Molecular Medicine in Berlin. Bis 2007 Research Associate am Salk Institute for Biological Studies, La Jolla. 2007 Assistenzprofessor an der ETH Zürich.

Esther Stoeckli

Ordentliche Professorin für Entwicklungsneurobiologie. Amtsantritt: 1.9.2012

Geboren 1961, Studium der Biochemie an der Universität Zürich, Promotion 1990. Bis 1997 Postdoc in Zürich, Cleveland und San Francisco. 1997–2002 Assistenzprofessorin an der Universität Basel. Ab 2002 an der UZH als Ausserordentliche Professorin für Entwicklungsneurobiologie. Vizedirektorin des Institute of Molecular Life Sciences der UZH. 2011–2013 Präsidentin der Swiss Society for Neuroscience.



Christian von Mering

Ordentlicher Professor für Computergestützte Biologie. Amtsantritt: 1.8.2012

Geboren 1971, Studium der Biochemie an der Freien Universität Berlin, daneben Softwareentwickler und Projektmanager. 1998 Diplom in Biochemie, 2001 Promotion am Institut für Molekularbiologie der UZH. 2001–2006 Postdoctoral Fellow beziehungsweise Staff Scientist am European Molecular Biology Laboratory in Heidelberg. Ab 2006 Ausserordentlicher Professor für Bioinformatik an der UZH.

Madeleine Simonek

Ordentliche Professorin für Schweizerisches und Internationales Steuerrecht. Amtsantritt: 1.9.2012

Geboren 1961, Jurastudium an der Universität Bern, 1989 Fürsprecher-Examen, 1994 Promotion. Eidgenössisches Steuerexperten-Diplom 1996. Tätigkeit in Anwaltskanzleien in Zürich, Bern und London, Lehraufträge in Zürich und Basel. Seit 2004 Steuerrechtskonsulentin sowie Ausserordentliche Professorin an der Universität Luzern. Seit 2009 Ausserordentliche Professorin an der UZH.

EINSTAND

«Für einen Tag Huckleberry Finn»

Neuberufene Professorinnen und Professoren stellen sich vor.

Bild Frank Brüderli

Ingrid Tomkowiak, Ausserordentliche Professorin für Populäre Literaturen und Medien.

Interview: Alice Werner

War Professorin schon immer Ihr Traumberuf?
Nein. Mir ging es immer vor allem darum, nicht etwas tun zu müssen, was mich nicht interessiert. Eine Zeitlang wollte ich Literatur- und Theaterkritikerin werden, dann war Lektorin etwas, von dem ich träumte.

Wie dürfen wir uns Ihren Schreibtisch vorstellen?
Da ich an mehreren Orten arbeite, habe ich auch mehrere Schreibtische. Von ganz klein und übersichtlich bis ziemlich gross und mit unübersichtlichen Stapeln bedeckt. Am ordentlichsten ist der sogenannte Schreibtisch auf meinem Computer.

Was entgegnen Sie auf das Vorurteil, populäre Kulturen seien keine ernsthafte Wissenschaft?
Populäre Kulturen sind keine Wissenschaft, sondern der Gegenstand unseres Fachs. Und dieser Gegenstand ist nicht nur als Indikator kultureller Verfasstheit, sondern auch als Ergebnis ästhetischen Formwillens ernst zu nehmen. Was das Vorurteil betrifft, auf das Sie anspielen, halte ich es mit Umberto Eco: Auf die Kritik eines Rezensenten, Eco habe für seine Studien zur Massenkultur in den 1960er-Jahren ungebührlich «feine» Mittel zur Untersuchung frivoler Gegenstände benutzt, entgegnete dieser mit der Frage, ob man bei der Erforschung von Affen wie Affen gestikulieren und nicht wie Darwin sprechen solle.

Ihr Mittel gegen die berühmte 17-Uhr-Müdigkeit?
Eine erholsame Mittagspause mit Bewegung, frischer Luft und leichtem Essen. Und den Nachmittag möglichst nicht mit dem Beantworten von E-Mails verbringen.

Welche Illusion lassen Sie sich nicht nehmen?
Dass es trotz aller Vorgaben und des administrativen Aufwands im Bologna-System möglich ist, an der Universität kreativ wissenschaftlich mit Studierenden zu arbeiten und ihnen die Freude am Ergebnis gemeinsamer Forschung zu vermitteln.

Sie bieten ein MA-Seminar zur Farbe Rosa an. Trauen sich auch Studenten in Ihren Kurs?
Die Farbe Rosa ist nicht nur ein «Mädchentraum», sondern hat im Verlauf ihrer Gebrauchsgeschichte wechselnde Bedeutungen erhalten. Die drei Studenten unter den Teilnehmenden haben sich in ihren Arbeiten mit Elvis' Pink Cadillac, mit Rosa in der Popmusik und mit der Debatte über Rosa im Fussball auseinandergesetzt.

Welche verrückte Idee für ein Seminar spukt Ihnen im Kopf herum?
Ich würde gern einmal ein Forschungsseminar mit teilnehmender Beobachtung bei einer Kinderliteratur-Verfilmung von Tim Burton anbieten.

Haben Sie ein Lieblingskinderbuch?
Mein erstes Lieblingsbuch war «Rasmus, Pontus und der Schwertschlucker» von Astrid Lindgren. Die beiden Hauptfiguren verkörpern all das, was ich damals sein wollte: Sie sind selbstbewusst, einfallsreich und autonom. Sie sind Jungen in Jeans und T-Shirts und sie verstehen sich prima. In der ganzen Stadt sind sie unterwegs, sogar nachts, und mit liebenden Eltern gesegnet, die nicht immer wissen müssen, was sie gerade tun.

Mit welchem Kinder- oder Jugendbuchheld würden Sie gern mal einen Tag tauschen?
Für nur einen Tag sicher mit Huckleberry Finn; wenn es länger wäre, wohl doch lieber mit Tom Sawyer.

Über welche Fragen streiten Sie sich mit Kolleginnen und Kollegen?
Darüber, ob es unbedingt nötig ist, das Publikum zu befragen, wenn ich herausfinden will, welche kulturelle Bedeutung ein Bestseller oder Blockbuster hat.

Ingrid Tomkowiak, seit 1997 an der UZH beschäftigt, ist seit 2012 Ausserordentliche Professorin für Populäre Literaturen und Medien mit dem Schwerpunkt Kinder- und Jugendmedien am Institut für Populäre Kulturen der UZH.

MEINE ALMA MATER

Juristin im Rang eines Majors

In unserer Rubrik «Meine Alma Mater» blicken Persönlichkeiten auf ihre Studienzeit an der UZH zurück. Diesmal Christiane Lentjes Meili, Kripochefin der Kantonspolizei Zürich.

Sascha Renner

«Wie machen die das bloss?», fragte sich Christiane Lentjes, 49, damals. Denn die Söhne und Töchter aus gutem Haus nahmen es mit dem Jurastudium nicht allzu genau. Während sie, ein «Oerliker Meitli», um acht Uhr im Vorlesungsaal sass, fanden sich ihre Kommilitonen vom Zürichberg erst im Lauf des Vormittags an der Uni ein. Im Rondell des Lichthofs nippten sie dann an ihrem Kaffee, und anschliessend zogen sie ins Café Schober weiter. Nicht wenige von ihnen brachen das Studium ab.

Christiane Lentjes war eine «brave und disziplinierte» Studentin, wie sie zu Beginn des Gesprächs entschuldigend vorausschickt: «Vielleicht zu unspektakulär für Ihre Rubrik.» Doch, sie hätte ihre Studienzeit etwas mehr geniessen sollen, meint sie rückblickend. Reisen wollte sie immer, Fremdsprachen studieren: die Sprache, ihre grosse Leidenschaft. Doch geklappt hat es damit bis heute nicht. Und dies, obwohl Vater als auch Mutter in der Reisebranche tätig waren. «Zum Jahresende nehme ich mir manchmal ein, zwei Wochen frei», sagt die Vielarbeiterin, die ständig online ist.

Ihre Funktion als Kripochefin der Zürcher Kantonspolizei füllt sie dermassen aus, wie sie sie auch erfüllt: «Ich arbeite wahnsinnig gerne.» Es kommt so von Herzen, wie es klingt. Schon während des Studiums verdiente sie ihr eigenes Geld, «Weil ich den Eltern nicht auf der Tasche liegen und ausziehen wollte.» Doch nicht in Anwaltskanzleien jobbte sie, sondern «immer im Verkauf», weil sie gute Dienstleistungen schätze: «Ich mochte den Umgang mit Kunden, machte oft Abend- und Samstagsverkäufe.» Ihre spätere Berufswahl steht damit im direkten Zusammenhang: «Anwältin zu werden, war für mich nie eine Option.» Stattdessen zog es sie von Anfang an in den öffentlichen Dienst, zuerst zehn Jahre lang zur Strafverfolgung für Wirtschaftsdelikte, dann elf Jahre lang zur Direktion der Justiz und des Innern, bevor sie vor knapp drei Jahren zur Kripo der Kantonspolizei Zürich wechselte. Dort steht sie 500 Kriminalpolizistinnen und Kriminalpolizisten vor, Führungssitzungen heissen «Rapporte», und es gelten militärische Dienstgrade. Christiane Lentjes stieg so im Rang eines Majors ein, in ihrem Schrank liegt eine Dienstwaffe. Der Wechsel von der politischen Stabsarbeit zur Kripo war für sie auch ein kultureller: «Ein Führungsentscheid stösst hier tendenziell auf grössere Akzeptanz. Das kann sehr angenehm sein», gesteht sie.

weibliche Vorbilder

Einer akademischen Vaterfigur kann sie sich nicht entsinnen. Dafür hinterliessen die ersten Frauen an der juristischen Fakultät einen bleibenden Eindruck bei ihr: Beatrice Weber-Dürler, nach Emilie Kempin-Spyri (1853–1901) die zweite Juristin, die an der Universität Zürich habilitierte. Oder Professorin Regina Ogorek, «ein tough Cookie: Sie schmetterte mein erstes rechtshistorisches Diss-Thema ab. Zu Recht, wie ich später erkannte.» Einige Jahre vergingen, bis sich Christiane Lentjes abermals dazu entschloss, zu promovieren. Zielstrebig hakte sie dann das Etappenziel ab, praxisorientiert und berufsbegleitend.

Die zwei Assistenzjahre im Anschluss an ihr Liz betrachtet sie als ihre prägendsten: «Zu dieser Zeit startete die Reform des Jus-Studiums, und ich konnte daran mitarbeiten.» Die damalige Studienreform Ende der Achtzigerjahre war ein Wendepunkt: Bestand ihr eigenes Studium noch aus Frontalunterricht und einigen Tutoraten, so wurden nun neue interaktive Unterrichtsformen erprobt. «Das Mitgestalten machte mir extrem Spass», sagt sie. Christiane Lentjes blühte in dieser Aufgabe auf. «Mein eigenes Studium konnte ich bedauerlicherweise weniger beeinflussen. Ich hätte es gerne praxisnäher und etwas spannender gehabt.»

Vor Reorganisation gut zugehört

Daher habe sie auch mit Begeisterung für die in Aussicht stehenden Gestaltungsmöglichkeiten die Stelle als Kripochefin angetreten. Nachdem sie ihre neuen Mitarbeitenden kennengelernt und ihnen ein Jahr lang zugehört hatte, packte sie die Reorganisation der Kriminalpolizei an; ein Projekt, das in der Zwischenzeit abgeschlossen ist. Ihre Führungsaufgabe sieht sie denn auch primär als gestalterische und kommunikative: «Ich wate nicht im Blut.» Dennoch sei ihr Beruf als Kripochefin genauso aufregend und abenteuerlich, wie er klinge. «Wir sind den menschlichen Schicksalen sehr nahe.» Dass Christiane Lentjes daneben auch noch Krimis liest – «vor allem Zürcher Krimis mit viel Lokalkolorit» –, überrascht. Es interessiere sie, wie die Polizei wahrgenommen werde und welche Attribute realer Personen in Kunstfiguren einflössen. «Besonders über das Klischee der ewig zickigen Staatsanwältin und des bissigen Kommissars kann ich immer wieder herzhaft lachen.»

Im nächsten Journal erzählt Susanne Wille, Journalistin und Moderatorin, über ihre Studienzeit an der UZH.

Illustration Azko Toda

Christiane Lentjes Meili, studierte Juristin und Kripochefin der Kantonspolizei Zürich, trifft ihre Offiziere zur Lagebesprechung: «Anwältin war für mich nie eine Option.»

ALUMNI NEwS

Schubert: Komponist und Musikunternehmer

«Komponieren im Biedermeier: Franz Schubert und Wien» war das Thema einer Veranstaltung des Gönnerclubs des FAN (ZUNIV-Fonds zur Förderung des akademischen Nachwuchses). Der Referent, Hans-Joachim Hinrichsen, Ordinarius für Musikwissenschaft und Mitglied des FAN-Beirats, beseitigte darin allfällige Klischees: Schuberts kurzes Leben hatte «nichts zu tun mit biedermeierlicher Gemütlichkeit», sondern war bestimmt durch ein tiefes Vertrauen in seine eigene Begabung.

Schubert wagte den Schritt in den bis dahin unbekannten Beruf des freischaffenden Komponisten und wurde Musikunternehmer. Er führte erfolgreich Konzerte auf eigene Rechnung durch – nicht wie Haydn und Mozart auf hochadlige Einladung. Getragen wurde er durch einen bildungsbürgerlichen Freundeskreis, in dem auch Personen verkehrten, die sich höchst widerwillig mit der Metternich'schen Restauration abfanden. Franz Schubert erlebte 1820 eine Polizeiaktion gegen einen Zirkel um den Studenten Johann Senn, der nach einer Büchervisitation verhaftet und ein Jahr später nach Tirol abgeschoben wurde. Laut Amtsbericht fiel Schubert hierbei durch derbe Beschimpfung der Polizei auf.

Jung gestorben

Schuberts Schaffenskraft ist legendär: Sein Werk umfasst alle Sparten. Auch der Durchbruch zum Erfolg als Opernkomponist wäre ihm wohl gelungen, wenn sein Leben nicht im 32. Altersjahr zu Ende gegangen wäre. Von seinen etwa 15 Bühnenwerken kennt man vielleicht noch «Rosamunde» und «Fierrabras».

Schubert hatte schliesslich auch noch Pech. Der Theaterdirektor, der ihm den Auftrag für eine Oper erteilt hatte, brannte mit einer Sängerin durch, worauf der Nachfolger die Schubert-Oper nicht mehr aufführte. Es wäre die letzte seines Lebens gewesen. Die Zusammenarbeit mit bedeutenden Librettisten – man denke etwa an Grillparzer, der seinen Grabspruch verfasste – wäre Schubert in einem längeren Leben wohl auch noch beschieden gewesen.

Ulrich E. Gut, Geschäftsführer FAN

Vergabungen ZUNIV

Der Vorstand des ZUNIV (Zürcher Universitätsvereins) hat an seiner Sitzung vom 23. Januar 2013 insgesamt drei Gesuche behandelt und folgende Anträge im Gesamtbetrag von 7600 Franken bewilligt:

Rechtswissenschaftliche Fakultät: 1600 Franken für die Seminartagung «Recht und Fremdherrschaft. Vergleichende Rechtsgeschichte in der Schweiz und Estland».

Diverses: 2000 Franken für das Theater Keller62 für die Theatersaison 2013. 4000 Franken für die SOLA-Stafette 2013 des Akademischen Sportverbands Zürich.

ZUNIV-Sekretariat, Silvia Nett

Latein am Rhein Die Deutsche Neulateinische Gesellschaft lädt alle Interessierten zu Vorträgen rund ums Thema «Kulturtopographie und Literaturgeographie des Rheins» ein. Forschende aus Deutschland, Österreich und der Schweiz werden über die spezielle Rheinromantik, historische Reiseregeln und die Rheinfahrt des Erasmus von Rotterdam referieren.

21.–23. Feb., Zentralbibliothek Zürich, Zähringerplatz 6, Vortragssaal. Ab 21. Feb., 12.30h. Anmeldung unter: sabrina.alfare@uzh.ch Flyer mit detailliertem Programm: www.klphs.uzh.ch

Grüezi@UZH Der Graduate Campus heisst alle neuen Doktorierenden und Postdoktorierenden der RWF an der Universität Zürich mit einer Informationsveranstaltung herzlich willkommen. Der anschliessende Apéro bietet eine gute Gelegenheit, andere Nachwuchsforschende kennenzulernen und sich mit Kolleginnen und Kollegen des eigenen Fachbereichs auszutauschen.

28. Feb., Rechtswissenschaftliche Fakultät, Rämistrasse 74, RAI-J-031, 18.30h

Schweizer Franken Die Schweiz weist trotz eines starken Frankens seit Jahren einen hohen Überschuss in ihrer Ertragsbilanz auf. Diese umfasst den Güterstrom, die Arbeits- und Kapitaleinkommen sowie die Übertragungen zwischen dem In- und Ausland. Wie ist dies zu erklären, und was bedeutet das für die Geldpolitik? Dieser Frage geht Thomas J. Jordan, Direktionspräsident der Schweizerischen Nationalbank, in seinem Vortrag nach.

19. Feb., UZH Zentrum, Rämistr. 71, KOL-G-201 (Aula), 18.15h

Öffentliche Veranstaltungen vom 18. Februar bis 7. April 2013

ANTRITTSVORLESUNGEN

Vom akademischen w issen zur Unterrichtskompetenz: Lehren lernen in Kontexten gemeinsam verantworteter Unterrichtsgestaltung. 18. Feb., Prof. Dr. Fritz C. Staub, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30h

Zeit für einen Ölwechsel? Was Omega-3-Fettsäuren in der Medizin bewirken können und was nicht. 23. Feb., Prof. Dr. Jürg H. Beer, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10h

Evaluation and Management of Chronic Mitral Regurgitation. 23. Feb., PD Dr. Giovanni Pedrazzini, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.15h

Food-borne Listeriosis – Improving Food Safety Strategies through Enhanced Insights into the Enemy's Molecular Stress Response Mechanisms. 25. Feb., PD Dr. Taurai Tasara, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 17h

Experiments on Fairness in Markets. 25. Feb., Prof. Dr. Björn Bartling, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Dem Ovarialkarzinom auf der Spur. 25. Feb., PD Dr. Aurelia Noske, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30h

Titanium ist inert – ein Dogma fällt. 2. März, PD Dr. Dieter Cadosch, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10h

Rheuma, Kunst und Kortison. 2. März, PD Dr. Adrian Ciurea, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.15h

Pluripotent Stem Cells: Hopes, Fears and Reality. 4. März, PD Dr. Paolo Cinelli, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 17h

Berufliche (w ieder-)Eingliederung mithilfe der Invalidenversicherung: Rolle der Arbeitgebenden. 4. März, PD Dr. Silvia Bucher, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Gute Laune – eine Frage des Alters? Emotionales Erleben und emotionale Kompetenzen von der Jugend bis ins Alter. 4. März, PD Dr. Michaela Riediger, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30h (siehe «Meine Agenda»)

Von der Molekularbiologie zur Palliativmedizin: Herausforderungen in der modernen Strahlentherapie. 9. März, PD Dr. Dr. Kathrin Zaugg, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10h

w enn das Herz aus dem Takt gerät: Moderne Therapien der Rhythmusstörungen. 9. März, PD Dr. Laurent M. Haegeli, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.15h

Von Anfang an – Die sozial-kognitive Entwicklung in der frühen Kindheit. 11. März, Prof. Dr. Moritz M. Daum, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 17h

Hat die w irtschaftsprüfung ein Qualitätsproblem? 11. März, Prof. Dr. Reto Eberle, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Vom Charme des Kohlenstoffatoms zum Glücksfall der Gastroenterologen: 13C-Atemtests. 16. März, PD Dr. Oliver Götze, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10h

Von der Entzündung zum Krebs: Wie aus der chronischen Kolitis ein Dickdarmkarzinom entsteht. 16. März, PD Dr. Michael Scharl, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.15h

Magnetresonanz: Neue Einblicke in Struktur und Funktion der Organe. 18. März, PD Dr. Dr. Andreas Boss, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 17h

Affektregulierung. Gefühlskonzepte in der Psychiatrie des 20. Jahrhunderts. 18. März, PD Dr. Marietta Meier, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

«Love is in the Air» – Die Lunge im Brennpunkt des Radiologen. 18. März, PD Dr. Justus Roos, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30h

Exploring the Tera Electron Volt Scale with the Large Hadron Collider. 23. März, Prof. Dr. Florencia Canelli, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10h

w ahrheit und Mythos von Methylphenidat – aktuelle Forschungsergebnisse. 23. März, PD Dr. Edna Grünblatt, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.15h

w ieso kooperieren Bakterien? Antworten aus der Evolutionsbiologie mit Implikationen für die Medizin. 25. März, Prof. Dr. Rolf Kümmerli, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 17h

Ausschaffung, Minarette, Abtreibung – soll der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte den Volkswillen berücksichtigen? 25. März, Prof. Dr. Daniel Moeckli, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Mechanische Kreislaufunterstützung bei Kindern. 25. März, Prof. Dr. Michael Hübler, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30h

VERANSTALTUNGEN

Oswald Heer (1809–1883), Paläobotaniker, Entomologe, Gründerpersönlichkeit. 19. Feb., Zentralbibliothek Zürich, Zähringerplatz 6 (Vortragssaal), 18.15h

Natura Sacra – Der Frühaufklärer Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733). 19. Feb., Zentralbibliothek Zürich, Predigerchor (Schatzkammer im Predigerchor), 13h

Latein am Rhein. Zur Kulturtopographie und Literaturgeographie eines europäischen Stromes. 21.–23. Feb, Zentralbibliothek Zürich, Zähringerplatz 6, 12.30h (siehe Agendatipp)

Quatrièmes Journées Franco-Suisses de Droit Bancaire – La protection des investisseurs par le droit. 22. Feb., Rolf H. Weber (UHZ), Jérôme Lasserre Capdeville (Universität Strassburg), Michel Storck (Universität Strassburg), Franca Contratto (Schweizer Nationalfonds), Valérie Menoud (Anwältin), UZH Zentrum, Rämistr. 71, E-21 (Hörsaal), 14h

Jakob Balde und der Rhein. 22. Feb., Prof. em. Dr. Dr. h.c. Eckart Lefèvre (Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau), UZH Zentrum, Rämistr. 71, G 2012 (Aula), 18.15h

«Man muss eben alles sammeln.» Der Zürcher Botaniker Hans Schinz und seine ethnographische Sammlung Südwestafrika. 24. Feb., Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40 (Foyersaal), 12h (siehe «Meine Agenda»)

Glaube bei Paulus. Kontexte und Rezeptionen. 28. Feb. bis 2. März, Prof. Dr. Michael Wolter, Prof. Dr. Michael Theobald, Dr. Frank Ueberschaer, Dr. Anke Dorman, Prof. Dr. Rainer Hirsch-Luipold, Dr. Thomas Schumacher, Prof. Dr. Bernhard Mutschler, Prof. Dr. Michael Tilly. Theologische Fakultät, Kirchgasse 9, 18.15h (siehe Agendatipp)

Grüezi@UZH. w illkommensveranstaltung für Doktorierende und Postdoktorierende der RWF. 28. Feb., Rechtswissenschaftlichen Fakultät, Rämistrasse 74, RAI-J-031, 18.30h

2. Zürcher Tagung zur frühkindlichen Bildungsforschung: Professionalisierungsprozesse im Frühbereich. 2. März, Mehrere Referierende, UZH Zentrum, Rämistr. bei 71, B 10 (Hörsaal), 9h

«w as nun machen?» Rezente kulturwissenschaftliche Forschung zwischen den Stämmen von Schinziophyton rautanenii (Schinz). 3. März, Vortrag von PD Dr. Thomas Widlok (Radboud Universität, Nijmegen, und Universität Köln), Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40, 14h

Robots on Tour 2013 – «World Congress and Exhibition of Robots, Humanoids, Cyborgs and more». 9. März, Puls 5, Giessereistr. 18, 9h

Science Info Day – Naturwissenschaften und Mathematik an der UZH studieren. 9. März, Prof. Dr. Michael Hengartner (Dekan), Simon Forster (Doktorand Wirtschaftschemie), UZH Irchel, Winterthurerstr. 190, 13h

Demokratie und Europäische Union. 5. Aarauer Demokratietage. 21. und 22. März, Mehrere Referierende, Kultur- & Kongresshaus Aarau, Schlossplatz 9, Aarau, 17.30h (Do) und 9 Uhr (Fr) (siehe Agendatipp)

VERANSTALTUNGSREIHEN

Alter(n) ohne Grenzen? Internationale, interkulturelle und interdisziplinäre Perspektiven

Die Grenze des Todes im Alter – verfügtes Schicksal oder selbst zu bestimmendes Machsal? 20. Feb., Dr. Heinz Rüegger (MAE, Institut Neumünster), UZH Zentrum, Rämistr. 71, F-121, 18.15h

Eine Schweiz der 100-Jährigen: Realisierbare Zukunftsvision oder Grenze des Wünschbaren? 6. März, Prof. Dr. Mike Martin (Zentrum für Gerontologie und Lehrstuhl Gerontopsychologie, UZH), UZH Zentrum, Rämistr. 71, F-121, 18.15h

«... und so sind wir geblieben.» Ältere Migrantinnen und Migranten in der Schweiz. 20. März, Hildegard Hungerbühler (Ethnologin, Schweizerisches Rotes Kreuz, Departement Gesundheit & Integration, Bern), UZH Zentrum, Rämistr. 71, F-121, 18.15h (siehe «Meine Agenda»)

Der Mann. Eine interdisziplinäre Herausforderung

Men's Studies. From Men to Masculinities. 21. Feb., Prof. Michael Kimmel (State University of New York, Stony Brook, USA), Prof. Dr. Brigitte Liebig (Fachhochschule Nordwestschweiz), UZH Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-180 (Hörsaal), 18.15h

«Natürlich» gibt es (k)ein Geschlecht – der Mann aus biologischer Perspektive. 28. Feb., Dr. med. Jürg C. Streuli (UZH), Dr. med. David Garcia (Universitätsspital Zürich), UZH Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-180 (Hörsaal), 18.15h

Auf der Suche nach dem «Mann im Gehirn»: Neuropsychologische Erkenntnisse. 7. März, Prof. Dr. Lutz Jäncke (UZH), Prof. Dr. Brigitte Boothe (UZH), UZH Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-180 (Hörsaal), 18.15h

Men, Masculinity and Law. 14. März, Prof. Richard Collier (PhD, Newcastle University, GB), Dr. Eylem Copur (Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften), UZH Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-180 (Hörsaal), 18.15h

«Männlicher w iderwille gegen weibische Weichlichkeit» (GutsMuths 1793). Historische und gegenwärtige Männlichkeitskonstruktionen im Sport. 21. März, Prof. Dr. Sandra Günter (Universität Bern), Prof. Dr. Kurt Murer (ETH Zürich), UZH Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-180 (Hörsaal), 18.15h

Experimentelle Rheumatologie

Regenerative Medicine Approaches for the Treatment and Prevention of Osteoarthritis. 19. Feb., Prof. Cosimo De Bari (Institut für

Organspende Gegenüber Organtransplantationen herrscht aufgrund zahlreicher Skandale grosses Misstrauen. Simon Hoffmann geht in seinem Referat «Umstrittene Körperteile. Eine Geschichte der Organspende in der Schweiz 1969–2004» auf die Entwicklung der Transplantationsmedizin ein. Er beleuchtet dabei rechtliche, medizinische und gesellschaftliche Fragen.

5. März, Hirschengraben 82, H-10, 14h

Religion An der Tagung «Glaube bei Paulus. Kontexte und Rezeptionen», die das Theologische Seminar der UZH veranstaltet, steht Apostel Paulus als ein «Entdecker» des Glaubens im Zentrum. Die Veranstaltung widmet sich der Aufgabe, die Geschichte des Glaubens anhand ausgewählter antiker Literatur aufzuzeigen.

28. Feb. bis 2. März, Theologische Fakultät, Kirchgasse 9, ab 18.15h

Demokratie und Europäische Union lautet das Thema der 5. Aarauer Demokratietage. Eurokrise, Fiskalpakt, Rettungsschirm: Ganz klar, Europa befindet sich im Umbruch. Heisst die Antwort aber nun mehr Technokratie oder mehr Demokratie? Und kann die Schweiz mit ihrer Erfahrung der politischen Integration zu dieser Debatte Nennenswertes beisteuern? Nach einem Grundsatzreferat und einer Podiumsdiskussion mit Persönlichkeiten aus Politik, Wissenschaft und Medien folgen drei wissenschaftliche Workshops zu spezifischen Fragen.

21. und 22. März, Kultur- & Kongresshaus Aarau, Schlossplatz 9, Aarau, 17.30h (Do) und 9 Uhr (Fr)

Medizinische Wissenschaft, Universität Aberdeen, UK), Universitätsspital Zürich, Rämistr. 100, u OST 157, 13.30h

Mi-R-146a in Atopic Dermatitits. 19. März, Dr. Ana Rebane (PhD, Swiss Institute of Allergy and Asthma Research, Davos), Universitätsspital Zürich, Rämistr. 100, u OST 157, 13.30h

Time-lapsed Imaging of Transient Bone Biology. 26. März, Prof. Ralph Müller (Institut für Biomechanik, ETH Zürich), Universitätsspital Zürich, Rämistr. 100, u OST 157, 13.30h

Familienworkshop im Zoologischen Museum

Familienworkshop – «Galápagos einfach – Reise zu den verwunschenen Inseln», mit einer spannenden Kurzführung zum Thema «Ziegen – nimmersatte Fressmaschinen» und Forschungsaufgaben für die ganze Familie. 24. Feb., Zoologisches Museum, Karl-Schmid-Str. 4, 14h

Forschungskolloquium MHIZ

Umstrittene Körperteile. Eine Geschichte der Organspende in der Schweiz 1969–2004. 5. März, Simon Hofmann (UZH), Forschungsstelle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Hirschengraben 82, H-10, 14h (siehe Agendatipp)

Toleranz oder Abstossung? Transplantationsforschung, Immunologie und der Individualitätsbegriff im 20. Jahrhundert. 19. März, Sibylle Obrecht (UZH), Medizinhistorisches Institut und Museum, Hirschengraben 82, H-10, 14h

Führungen im Botanischen Garten

Die Botanisiertrommel, Zeitzeugin der Naturliebhaberei. 19. Feb., Josephine Jacksch, Botanischer Garten, Zollikerstr. 107, 12.30h

Mystical Taxus trees and their Medical Functions in Cancer Treatments (talk in English, big lecture hall). 26. Feb., Qiyan Wang-Mueller, Botanischer Garten, Zollikerstr. 107 (Grosser Hörsaal), 12.30h

Ericaceae. 5. März, Orlando Schwery, Botanischer Garten, Zollikerstr. 107 (Grosser Hörsaal), 12.30h

Pflanzen in der italienischen Gartenarchitektur. 12. März, Joseph Oeschger, Botanischer Garten, Zollikerstr. 107, (Grosser Hörsaal), 12.30h

Informationskompetenz

Naturwissenschaftliche Literatur effizient finden. 6. März, Reinhard Lang, Forschungsbibliothek Irchel, Winterthurerstr. 190, 17h

CINAHL. 27. März, Yvonne Perathoner, Careum 2, Gloriastr. 18, 67 (Kursraum Medizinbibliothek Careum), 17h

Naturwissenschaftliche Literatur effizient finden. 3. Apr., Brigitte Schubnell, Forschungsbibliothek Irchel, Winterthurerstr. 190, 12.30h

Kolloquien des Paläontologischen Instituts und Museums

The Evolution of Form and Function during the Emergence of Echinoderms. 20. Feb., Dr. Imran Rahman (University of Bristol), Paläontologisches Museum, Karl-Schmid-Str. 4, E-72a/b, 18.15h

The End-Permian Mass Extinction: An Ancient Analog for 21st Century Oceans? 6. März, Prof. Jonathan Payne (Universität Stanford), Paläontologisches Museum, Karl-Schmid-Str. 4, E-72a/b, 18.15h

Neues zu Normen – Vortragsreihe der Philosophischen Gesellschaft Zürich

Should I Believe the Truth? 21. Feb., Dr. Daniel Whiting (Southampton), UZH Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, tba., 18.30h

Die Evolution der menschlichen Moral und der moralischen Normen. 21. März, Prof. Dr. Carel van Schaik (UZH), UZH Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, tba., 18.30h

Öffentliche Vorträge des Paläontologischen Instituts und Museums

Die Panzerechsen (Crocodylia) von Venezuela. 13. März, Dr. Torsten Scheyer, UZH Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, E-72a/b (Hörsaal), 18.15h

Seminar des Anatomischen Instituts

The Battle of the Sexes: Insights in Human Sex Development. 25. Feb., Prof. Dr. Anna Lauber-Biason (Universität Fribourg), UZH Irchel, Winterthurerstr. 190, G-04, 17.15h

Seminar des Organisch-chemischen Instituts

Turning Simplicity into Complexity via Metal-Catalyzed Activation of Inert Bonds. 26. Feb., Prof. Rubén Martín Romo (Institute of Chemical Research of Catalonia, Tarragona), UZH Irchel, Winterthurerstr. 190, F-32, 17.15h

Metal-free Click Chemistry for Conjugation of Proteins and Oligonucleotides. 5. März, Prof. Floris van Delft (NCMLS Synthetic Organic Chemistry, Radboud University Nijmegen), UZH Irchel, Winterthurerstr. 190, F-32, 17.15h

Synthesis of Carbocyclic Nucleoside Analogues as Anti-HIV Compounds and New Reagents for the Synthesis of Bioconjugates. 12. März, Prof. Chris Meier, Department of Chemistry, Organic Chemistry, Universität Hamburg, UZH Irchel, Winterthurerstr. 190, F-32, 17.15h

Chemical Tools for Imaging and Manipulating Cell Biology. 19. März, Dr. Carsten Schultz (European Molecular Biology Laboratory EMBL, Heidelberg), UZH Irchel, Winterthurerstr. 190, F-32, 17.15h

Structural Disorder, Inhibition & Chaperone Activity of Proteins by in Vitro and in Vivo NMR. 26. März, Prof. Perczel András (Eötvös Loránd Universität, Budapest), UZH Irchel, Winterthurerstr. 190, F-32, 17.15h

SIAF – Frühjahrszyklus 2013

Starker Franken und hoher Ertragsbilanzüberschuss: ein Widerspruch? 19. Feb., Prof. Dr. Thomas J. Jordan, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h (siehe Agendatipp)

w ir Medienmenschen – im Fegefeuer des digitalen Lebens. 27. Feb., Prof. Dr. Miriam Meckel, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Veranstaltungen für Alumni

OEC-ALUMNI-UZH-Lunch: w irtschaftspublizistik im Strukturwandel. 5. März, Dr. Peter A. Fischer (Leiter Wirtschaftsredaktion, Neue Zürcher Zeitung), Zunfthaus zur Meisen, Münsterhof 20, 12h

Virologie – Kolloquium

AAV Rep-Mediated Site-Specific Integration: how to Master the Human Genome? 22. Feb., Dr. Els Henckaerts (King's Colloge London), Tierspital, Winterthurerstr. 266a, PV 10.05 (Seminarraum des Instituts 1. OG), 12.15h

Targeting Host Factors to Combat Human Pathogenic Arenaviruses. 1. März, Prof. Stefan Kunz, Ph.D., Institute of Microbiology, University Hospital Center and University of Lausanne, Tierspital, Winterthurerstr. 266a, PV 10.05 (Seminarraum 1. OG), 12.15h

w issen-schaf(f)t w issen

Epo wirkt auch im Gehirn: Nach Blutdoping nun Gehirndoping? 11. März, Prof. Max Gassmann (Institut für Veterinärphysiologie der UZH), UZH Zentrum, Rämistr. 71, 18h

ZIHP-Lunchseminar

Prolyl-4-Hydroxylase Domain Enzymes in the Cardiovascular System. 26. Feb., Prof. Dr. Dörthe M. Katschinksi (Universität Göttingen), Universitätsspital Zürich, Schmelzbergstr. 12, PATH C22 (Kleiner Hörsaal Pathologie), 12h

From Brain to Kidney: Osmoregulation in Health and Disease. 12. März, Prof. Dr. Olivier Devuyst (UZH), Universitätsspital Zürich, Schmelzbergstr. 12, PATH C22 (Kleiner Hörsaal Pathologie), 12h

The Airbag Theory of Late-Onset Alzheimer's Disease. 26. März, PD Dr. Irene Knüsel (UZH) Universitätsspital Zürich, Schmelzbergstr. 12, PATH C22 (Kleiner Hörsaal Pathologie), 12h

---

Die vollständige und laufend aktualisierte Agenda finden Sie unter www.agenda.uzh.ch

MEINE AGENDA

Wolfgang Fuhrmann

«Man muss eben alles sammeln.» Der Zürcher Botaniker Hans Schinz und seine ethnographische Sammlung Südwestafrika

24. Feb., Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40 (Foyersaal), 12h

Wandelt man durch die Hallen grosser ethnologischer Museen, fragt man sich unwillkürlich, was dort noch alles in den Archiven schlummert. Was man in der Ausstellung sieht, ist doch nur ein Bruchteil. Von welcher Sammelwut waren Ethnographen damals befallen, was hat sie angetrieben, und hatten sie keine ethischen Bedenken, alles mitzunehmen? Darüber möchte ich gerne mehr erfahren.

Gute Laune – eine Frage des Alters?

4. März, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30h

Mit Humor geht alles besser, sagt man, aber manchmal kann einem auch die gute Laune vergehen. Da bin ich mal gespannt, ob es nicht Kniffe gibt, die man erlernen kann. Denn eigentlich ist das Leben doch viel zu kurz, um sich immer nur zu ärgern.

«... und so sind wir geblieben.» Ältere Migrantinnen und Migranten in der Schweiz

20. März, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-121, 18.15h

Wer weiss schon, wo er sich mal endgültig niederlässt? Als Akademiker hangelt man sich nicht selten von einer befristeten Anstellung zur nächsten, lebt mal hier und dort. Modernes Nomadentum? Schon Elvis hat gesungen: «Home is where the heart is». Mal hören, was das Herz den vielen Menschen gesagt hat, die heute ihren Lebensabend in der Schweiz verbringen.

Wolfgang Fuhrmann ist Oberassistent am Seminar für Filmwissenschaft.

STIMMT ES, DASS …

… es im ostafrikanischen Binnenstaat Ruanda keine Plastiksäcke gibt?

Philippe Saner

Ja, seit vier Jahren sind Plastiksäcke per Gesetz landesweit verboten. Bereits bei der Einreise nach Ruanda müssen mitgeführte Plastiksäcke abgegeben werden. Stattdessen gibt es für den alltäglichen Gebrauch Papiertüten aller Grössen und kompostierbare Frischhaltefolie.

Als zusätzliche Massnahme wird in allen Landesteilen monatlich ein «Sozialtag» durchgeführt, an dem alle Bürgerinnen und Bürger herumliegenden Abfall sammeln und entsorgen. Ein gewaltiges Projekt, wenn man bedenkt, dass Ruanda mit 430 Einwohnern pro Quadratkilometer das am dichtesten besiedelte Land Afrikas ist: Zehn Millionen Menschen leben hier, auf einer Fläche rund halb so gross wie die Schweiz.

Pionierland im Herzen Afrikas

Ruanda – dieses Land der 1000 Hügel – wird von vielen immer noch ausschliesslich mit dem Genozid im Jahr 1994 in Verbindung gebracht.

In der Tat steht das Land vor enormen sozialen Herausforderungen; Umweltthemen, könnte man meinen, fänden da keinen Platz auf der politischen Agenda. Doch weit gefehlt.

Mit seinen nachhaltigen Anstrengungen zum Schutz von Natur und Umwelt übernimmt das Land im Osten Afrikas mittlerweile sogar eine weltweite Pionierrolle im Umgang mit einem der grössten Probleme unserer Zeit: der Verschmutzung unserer Umwelt. Die bisherigen Resultate der Umweltschutzpolitik sind augenscheinlich: Ruanda kann in puncto Sauberkeit klar mit der Schweiz mithalten. Strassen, Abwasserkanäle und Flüsse sind frei von Abfällen – ein Bild, das man in anderen Schwellen- und Entwicklungsländern bislang vergeblich suchte.

So stellt sich doch die Frage: Warum konnte sich gerade in Ruanda ein Verbot von Plastiksäcken durchsetzen? Und: Nehmen andere Länder diese Umweltmassnahme als erstrebenswert wahr?

Entscheidend für den Gesetzesentscheid in Ruanda war sicher unter anderem, dass die Lebensqualität der Bewohnerinnen und Bewohner durch den Plastikmüll stark beeinträchtigt wurde. Unerträgliche Stürme aus Sand und Plastik machten der Bevölkerung oft zu schaffen. «Zulu-Snow» werden die Plastiksäcke, die dann wie Schnee an den Bäumen hängen, auch genannt. In manchen Gegenden lag überall Plastikmüll herum, der die Nahrungskette und die Produktivität des Landes schädigte. Denn Plastik vergiftet Flüsse und Fische und behindert das Wachstum des Getreides auf den Feldern.

Mehr Jobs als positiver Nebeneffekt

In Ostafrika lebt ein Grossteil der Bevölkerung von Subsistenzlandwirtschaft. Nahrungssicherheit hat auf den politischen Agenden der Länder oberste Priorität. Mittlerweile versucht man aber nicht mehr nur die Produktivität des Landes nachhaltig zu erhöhen, sondern gleichzeitig auch Umweltproblemen wie etwa dem Plastikmüll entgegenzuwirken. Der positive Nebeneffekt: Es werden viele neue Jobs, etwa im Bereich des Recyclings und der Herstellung alternativer Produkte, geschaffen.

Dem Beispiel Ruandas, das zeigt, wie der Alltag mit weniger Plastikmüll bestritten werden kann, sind einige Nationen gefolgt. Eritrea etwa kämpft aktiv für eine bessere Umweltpolitik, auch weil das Land stark mit Plastikmüll aus angrenzenden Regionen überschwemmt wird.

Plastik – eine brachliegende Ressource

Auch die Schweiz sollte sich ein Beispiel an Ruanda nehmen. Gespannt verfolge ich die landesweite Debatte um das Verbot von Plastiksäcken. Doch wie es scheint, befassen sich hierzulande weder Produzenten noch Konsumenten eingehend mit dem täglichen Abfall des globalen Konsums.

Dabei gibt es bereits innovative Lösungsansätze zur Verminderung des Plastikmüllproblems. Studenten der Universität Washington zeigten kürzlich eindrücklich, wie man aus Plastikmüll, praktisch einer brachliegenden Ressource, mittels moderner Technologien wie dem dreidimensionalen Druck neue Produkte schaffen kann, die wiederum für eine nachhaltige Entwicklung genutzt werden können. Solche Verfahren sind momentan noch sehr teuer, aber sie sind eindeutig zukunftsweisend.

Philippe Saner arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Evolutionsbiologie und Umweltwissenschaften der Universität Zürich.

DAS UNIDING NR. 41: PEDELLENSCHILD

Bling-Bling

Alice Werner

Die offene Zurschaustellung von glitzernden Statussymbolen ist längst nicht mehr ausschliessliche Domäne von Königen, Präsidenten, Diven, Playboys, Gangstern und Rappern, sondern – als klassenübergreifendes Modephänomen – mitten im Mainstream angekommen.

1835 dagegen war noch klar: Wer derart goldbehangen zum Dienst erscheint, hat Autorität. Allein aus diesem Grund wurde David Wirz, dem ersten Pedell der UZH, dieses funkelnde Schmuckstück bewilligt. Der Universitätshausmeister mit umfangreichem Aufgabenkatalog sollte das vergoldete Pedellenschild «bei öffentlichen Functionen zur besseren Handhabung der Ordnung» tragen – etwa bei den regelmässigen Handgemengen zwischen einheimischen und deutschen Studenten, die er mit kräftiger Hand zu beenden hatte. Ob das gangstawürdige Amtsabzeichen Wirz tatsächlich höheren Status verlieh, ist nicht bekannt. Fest steht jedoch: Nach Raufereien gehörte es zu seinen Pflichten, den Studenten die abgerissenen Knöpfe wieder anzunähen.

Bild Frank Brüderli

Das vergoldete Amtsabzeichen sollte dem ersten Pedell der UZH zu grösserer Autorität verhelfen.

AUF DEN PUNKT GEBRACHT

«Nach den arabischen Revolten gab es leider einen kulturellen Backlash: Die Frauen wurden zurück an den Herd geschickt.»

Elham Manea, Privatdozentin für Politikwissenschaft, über den Arabischen Frühling und seine Auswirkungen auf die betroffenen Staaten. Quelle: magazin, die Zeitschrift der Universität Zürich, Nummer 4, Dez. 2012

«Dass psychische und neurologische Erkrankungen des Gehirns zu den teuersten Krankheiten zählen, wird in der Gesundheitspolitik noch zu wenig beachtet.»

Andreas Maercker, Professor am Psychologischen Institut, hat die Kosten für die Behandlung von Gehirnerkrankungen in der Schweiz analysiert. Quelle: www.mediadesk.uzh.ch, 9. Jan. 2013

«Für eine Gesellschaft ist es besser, wenn Regelverstösse nicht völlig transparent gemacht werden: Wenn wir wissen, wie häufig geschummelt wird, ermuntert uns das, ebenfalls zu schummeln.»

Heiko Rauhut, Assistent am Institut für Soziologie, erforscht die soziale Beeinflussung des Einzelnen. Quelle: www.uzh.ch/news, 15. Jan. 2013

ZUGABE!

Thomas Poppenwimmer

Vegetarisch

Unser Menü ist heute ayurvedisch-vegetarisch oder ayurvedisch-veganisch.» Die Kellnerin reicht uns die Menükarte, die wir aufmerksam studieren. «Was ist ein ‹Samosa›?» – «Eine Teigtasche, gefüllt mit Spinat.» – «Und was ist das ‹veganische Menü›?» – «Das vegetarische Menü ohne Samosa.» So weit aufgeklärt, deklamiere ich meine Bestellung: «Dann nehme ich… das ayurvedisch-vegetarische Menü.» Und mit einem herausfordernden Blick an die Kellnerin: «Den Pitta-Broccoli bitte saignant!» Mein Scherz verpufft. «Heute haben wir Kohlrabi statt Broccoli. Was möchten Sie trinken?» Ich wage einen Versuch: «Haben Sie Bier?» – «Wir haben einen Malz-Ingwer-Sirup, ungefiltert. Der ist sehr beliebt.» Ich möchte meinen Lieblingsspruch bringen: «Bitte gerührt, nicht geschüttelt», aber meine Herzdame kommt mir zuvor: «Tönt interessant, das nehmen wir.» Unsere Kellnerin geht ab, und meine Ernährungsberaterin droht mir: «Hör auf mit deinen Sprüchen, sonst bekommst du zu Hause nur noch Salat und Vollkornbrot!»

Nach dem schmackhaften Essen geniessen wir das Dessert, glutenfreien Café und eine Ovo-Lacto-Torte. «Warum wackelst du so herum?» Meine Herzdame sieht mich an. «Ich mache Yoga. Dieser Feng-Shui-Hocker blockiert mein Steissbein-Chakra.» Sie lächelt. «Das Gezappel erinnert mich tatsächlich an deine Yoga-Versuche. Dort hinten ist der Tantra-Corner, da kannst du auf dem Boden sitzen. Vielleicht findest du dort deinen inneren Buddha.» – «Ich bin ja schon ruhig.»